

5. Verantwortlichkeit

Verantwortungsvoll ist die Lebensform des Menschen, wenn er seiner Welt gerecht wird, wodurch zugleich die Welt dem Menschen gerecht ist.

5.1 Das gesellschaftliche Individuum als weltlicher Mensch

Ein allgemein sehr hoher und umfassender, in Teilen äußerst detaillierter Bildungsgrad, wie er in den entwickelten Industrieländern vorzufinden ist, bringt es mit sich, daß die Weltsituation von vielen Menschen sehr genau und umfänglich erfaßt wird.

Das bedeutet, die entscheidenden Problemfelder in der Gegenwart werden durchaus gesehen, wie beispielsweise der dynamische Anstieg der Weltbevölkerung oder das Anwachsen des materiellen Reichtums, der weit über die existentiellen Bedürfnisse hinausreicht und aus diesem Grund unter anderem ein Abfallaufkommen mit sich bringt, das derzeit mit natürlichen oder künstlich geschaffenen Prozessen nicht abzubauen ist. Weiterhin wird auch das extreme Ungleichgewicht zwischen einem übermäßigen Reichtum und der würdelosen oder sogar existenzgefährdenden Armut erfaßt.

Derartige Beispiele könnten beliebig erweitert werden und führten doch immer zum selben Ergebnis. Denn es findet dabei sehr häufig nur die persönlichkeitsbezogene Aufnahme der jeweiligen Angelegenheit statt, wodurch die gemeinschaftliche Dimension der speziellen Thematiken kaum Beachtung erhält. Deshalb fehlt auch das Verständnis dafür, daß diese Probleme keine regionalen, sondern globale Lösungen benötigen.

Ein einzelnes Land kann selbst bei vorbildlicher Einstellung und dementsprechenden Handlungen ein weltweites Problem nicht lösen. Ebenso verändert sich in einem Staat wenig, wenn nur Einzelne oder kleine Gruppen Verhaltensweisen an den Tag legen, die, erhielten sie ein gesellschaftsweites Ausmaß, die Schwierigkeiten wirklich beheben würden.

Demzufolge ist zunächst der erste Schritt hin zu einer verantwortungsvollen Haltung die Einsicht, daß sich der Mensch als Individuum nie aus der Gesellschaft oder der Welt herauszulösen vermag, er immer zugleich ein Gesellschaftswesen oder Weltbürger bleibt. Das ist allein schon deswegen so, weil es umgekehrt die Gesellschaft nur aufgrund der Einzelnen gibt. Genauso wie die Welt nur durch den Blick des Weltbetrachters auf sie als solche erscheint. Damit muß das Wechselverhältnis zwischen Mensch und Welt erweiternd konkretisiert werden. Weil die einzelne Person in ihrer Individualität gleichzeitig ein Gesellschaftswesen ist, kommt ihr die antwortende Welt nie in bloß persönlicher Weise entgegen, sondern in einer der Gesellschaft gemäßen,

jedoch speziell auf die Einzelpersonlichkeit bezogene. Glaubt also ein einzelner Mensch, durch persönliches umweltgerechtes Verhalten, seiner Welt Gutes zu tun, obwohl die Menschen um ihn eine entgegengesetzte Aktivität zeigen, so antwortet ihm die Welt in gesamtgesellschaftlicher Dimension, in der sein individuelles Bemühen unbedeutend in Erscheinung tritt.

Daraus ergibt sich, daß die Ausrichtung des eigenen Verhaltens und seiner Bewertung nur dann sinnvoll ist, wenn es in Rücksicht, besser in Einklang mit den gesellschaftlichen Aktivitäten geschieht. Das erfordert, daß die Vereinzelung in der Art überwunden wird, daß ein Gespräch mit allen anderen gesellschaftlichen Einzelwesen stattfindet. Es bedeutet nicht, daß ein bloßer Perspektivwechsel gefordert ist, wie es noch marxistische Theorien im zwanzigsten Jahrhundert ausdrückten, also die gesellschaftlichen Interessen den Vorrang vor individuellen Bedürfnissen haben sollten. Vielmehr ist jedes Individuum als Gesellschaftswesen angehalten mit der Gesellschaft der Individuen zu sprechen, um die entstandenen Probleme, die eine gesamtgesellschaftliche Dimension haben, gemeinsam zu benennen, damit sich gesellschaftstragende Lösungsmöglichkeiten erschließen. Bei der Umsetzung der Problembewältigungen bestände dann die Chance, Wirkungen in weiterreichendem Umfang als den des unmittelbaren persönlichen Bereiches zu erzielen. Zudem würde sich dabei ein gemeinschaftliches Verständnis für das sich daraus ergebende notwendige Verhalten bilden.

In dieser allgemeinen Form ausgesprochen mag die Einsicht noch leicht fallen, daß der Mensch als Weltwesen zugleich die Welt insgesamt vertritt bzw. als Einzelner in der Gesellschaft gleichzeitig das Ganze der Gesellschaft mit ausmacht.

Betrachtet der Mensch jedoch sein persönliches Schicksal, so schließt er in vielen Fällen sogleich die Welt oder zumindest doch die Gesellschaft aus.

Verändert sich sein Leben infolge einer Naturkatastrophe, verliert er beispielsweise durch ein Hochwasser seinen Besitz, so bewertet er das Geschehen aus seiner ganz privaten Sicht. Er empfindet dann, daß das Ereignis auf ihn bezogen, zufällig eintrat, wodurch sich der Sinn des Vorfalls nicht erschließt. Es ist schlichtweg nicht einsehbar, warum es ihn und nicht einen anderen betroffen hat. Indes, abgesehen von der Frage, ob menschliches Verhalten das Naturereignis des Hochwassers begünstigt hat, zum Beispiel durch Flußbegradigung, der Mensch bleibt unabhängig davon stets Prozessen ausgesetzt, die er als Natur oder Weltgeschehnisse begreift. Das ist auch dann der Fall, wenn er sich von ihnen geistig löst.

Aus einer derartigen Erkenntnis könnte das Verständnis erwachsen, daß eine Ansiedlung an Flüssen nur möglich ist, wenn vorweg entsprechende Sicherungsmaßnahmen umgesetzt werden. Schließlich ist es doch bemerkenswert, daß menschliche Institutionen wie die Versicherungen solcher Besinnung

Rechnung tragen. Wenn es einen Versicherungsschutz gegen Hochwasser gibt, so zeigt das an, daß solche Ereignisse, so selten sie eintreten mögen, doch trotzdem nichts Ungewöhnliches sind. Mehr noch, die Tatsache, daß in besonders gefährdeten Gebieten aus wirtschaftlichen Gründen gar kein Versicherungsschutz gewährt wird, beweist, daß der Mensch durchaus mit naturbedingten Unregelmäßigkeiten kalkulieren kann.

Wenn es demgemäß schon schwer fällt, bei derartigen Naturereignissen den Zusammenhang von Individuum und seiner Welt bzw. der Gesellschaft zu akzeptieren, so geht eine mögliche Anerkennung eines solchen Verhältnisses spätestens in dem Augenblick verloren, wenn ein Einzelner von einer Krankheit heimgesucht wird, die sein Leben gegenüber dem Durchschnitt der anderen Menschen wesentlich verkürzt, obwohl er vielleicht sein Verhalten, im Gegensatz zu seinen Mitmenschen, besonders bewußt auf seine Gesunderhaltung ausgerichtet hat.

Allerdings muß sich der Mensch hier ebenso seine Gebundenheit an das sogenannte natürliche Leben deutlich machen. Das heißt, er lebt als biologisches Wesen in einem unbeständigen Gleichgewicht eines ganzen Geflechtes sich gegenseitig bedingender Lebensvorgänge, die in jedem Fall vergänglich sind, - mal früher, mal später. Mag also der Mensch ein mathematisch ermitteltes durchschnittliches Lebensalter feststellen, es ergibt sich indes aus einer Spanne, die vom Sterben des Säuglings bis zum Ableben im Greisenalter reicht. Was unter solchen Gegebenheiten bei einer frühen krankheitsbedingten Hinfälligkeit als ungerecht empfunden wird, drückt eher die Enttäuschung gegenüber der persönlichen Erwartungshaltung aus, wenigstens das Durchschnittsalter zu erlangen. Doch eine solche Wunschvorstellung hebt die Bedeutung des Begriffes „Durchschnitt“ auf, der sich nur aus einem Möglichkeitsfeld ergibt. Das Begehren hingegen, ein Lebensalter entsprechend der durchschnittlichen Lebenserwartung zu erreichen, ist mehr eine Forderung nach einem „Mindesterreichbarkeitsalter“.

Bei dieser Thematik kommt in aller Deutlichkeit zum Vorschein, wie wenig dem Zivilisationsmenschen im alltäglichen Geschehen bewußt wird, daß er weiterhin ein biologisches Wesen ist. Dieses geistige Ausblenden wird freilich begünstigt durch die medizinischen Erfolge, die nicht nur die Sterblichkeit, sondern ebenso die Krankheiten, die als Wegweiser zum Tod angesehen werden können, vom Menschen weitestgehend fern halten. Daraus ergibt sich eine Verhaltensweise im Lebensalltag, die das Vergessen der biologischen Vergänglichkeit nahezu in Szene setzt. Die waghalsigen Betätigungen im Sport, das risikofreudige Verhalten im Straßenverkehr oder die Gewohnheiten, bei der Ernährung auf den Körper keinerlei Rücksicht zu nehmen, seien hier als willkürlich herausgegriffene Beispiele genannt.

Welche Bedeutung haben die in den letzten Abschnitten aufgeführten Gedankensplitter für die Erkenntnisgewinnung, mit welchen Handlungsregelungen ein verantwortungsvoller Umgang in der zivilisierten Welt gewährleistet werden könnte? In erster Linie machen sie deutlich, daß eine einsichtsvolle Unterstellung unter derartige Richtlinien nur entsteht, wenn sie sowohl dem individuellen Bedürfnis entsprechen als auch Ausdruck der gesellschaftlichen Gegebenheiten sind bzw. den Weltumständen Rechnung tragen. Das heißt, die Anerkennung durch den Einzelnen ist für die Durchsetzung solcher Vorgaben genauso unabdingbar, wie sich darin ein gemeinschaftlicher Wille niederschlagen muß.

Das setzt nun aber voraus, daß der weitaus größte Teil der Angehörigen einer Gesellschaft die Notwendigkeit dementsprechender Verhaltensforderungen versteht.

Schon bei dieser Bedingung ist auszumachen, wie weit der heutige Mensch von Grundlagen entfernt ist, die eine verantwortungsvolle Haltung möglich macht. Denn er ist nicht nur weiterhin an einen persönlichkeitsfreien Gültigkeitsanspruch der Gesetze gebunden, zudem sieht er sich einem Rechtssystem gegenüber, das mittlerweile zu einem so komplizierten Geflecht geworden ist, daß weder die Gesetzgeber noch die Menschen, die die Gesetze beachten sollen, in der Lage sind, alle Gesetze zu kennen und zu verstehen. Die Gesetzgeber können dadurch kaum alle Auswirkungen von neu aufgestellten oder geänderten Gesetzen voraussehen. Weswegen es häufig nachträgliche Korrekturen gibt, die die Gesetze dann meist noch undurchschaubarer machen. Wenn heute beispielsweise ein Lebensmittelbetrieb in Deutschland bei seiner Produktion über zweihundert Gesetze beachten muß, um die Produkte in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Vorgaben herzustellen, so ist jedem vernünftig bewertenden Menschen klar, daß dies der Betrieb in vollem Umfang nicht zu leisten vermag, - zumal, wenn sich eine ganze Reihe dieser Gesetze auch noch in relativ kurzen Fristen ändern.

Auch bezüglich dieses Umstandes könnte die Konstellation von Kafkas Beschreibung „Vor dem Gesetz“ betrachtet werden. Dann ist eine Verständigung zwischen dem „Mann vom Lande“ und dem Türhüter nicht möglich, weil der „Mann vom Lande“ das Gesetz und damit auch die Funktion des Türhüters gar nicht versteht, wodurch ihm der Eintritt in das Gesetz nicht gelingt. Umgekehrt muß dann dem Türhüter der „Mann vom Lande“ wegen seiner Unwissenheit als für das Gesetz Unwürdiger erscheinen. Er sieht sich demgemäß berechtigt, ihm den Zutritt zu verweigern.

Das Bemühen, den Gesetzeskomplex als Ganzes umfassend zu verstehen, wäre ein vergebliches Unterfangen und würde das persönliche Leben aufzehren. Und mit dieser Ahnung beschränkt sich der heutige Zivilisationsmensch auf die Kenntnisse der Gesetze, die ihm für den unmittelbaren Alltag wichtig

erscheinen, und vor allem auf die, die ihm Vorteile einbringen. Da letzteres Motiv bei den Menschen in unterschiedlicher Stärke ausgeprägt ist, ergeben sich allein schon hieraus Ungerechtigkeiten. Darüber hinaus fördert das Ausleben dieser Gewinnmöglichkeiten die eigennützigen Bestrebungen, die keineswegs gesellschaftsdienlich sind.

Erneut ist es Franz Kafka, und zwar in seinem Roman „Das Schloß“, der die Tragik, wenn der Mensch seine selbst errichteten gesellschaftlichen Wirkmechanismen nicht mehr überschaubar und sie ihm somit unverständlich bleiben, eindrucksvoll dargestellt hat. Auch die dort beschriebene Bürokratie, die ja das ausführende Organ der Gesetzesumsetzung ist, bleibt undurchsichtig, und das sowohl für die Bürokraten im Schloß, als auch für die Dorfbewohner, die nur für die Bürokratie zu leben scheinen. Aus diesem Grund entwickelt jeder Einzelne für sich Verhaltensweisen, von denen er glaubt, daß sie für ihn günstig sein könnten. Das gelingt mit unterschiedlichem Erfolg, ohne daß die Ursache dafür auszumachen ist, - eben weil das Prinzip, das dieses Zusammenleben trägt, unbekannt bleibt. Die fehlende Klarheit des Mechanismus und dessen Institutionalisierungen zwingen alle Menschen zur Ehrfurcht vor ihnen, und das in der wortwörtlichen Bedeutung, das heißt, daß die Furcht vor dem Unbekannten die Ehrerbietung einfordert. Wenn dann jemand von außerhalb kommt, wie der Landvermesser in Kafkas Roman „Das Schloß“, und die Sinnhaftigkeit des Systems durch sein Benehmen in Frage zu stellen wagt, dann versucht die Gemeinschaft - unbewußt (durch Unverständnis, Trugschlüsse und Desinteresse) oder bewußt (durch abwehrende Aktionen) - , ihn aus der Gesellschaft auszugrenzen, bis er die Fähigkeit erlangt, dieselbe Ehrfurcht für die Organisationsformen zu entwickeln.

In einer derartigen Situation, wie sie in Kafkas Roman geschildert wird, und die der ähnelt, in der sich gegenwärtig der Zivilisationsmensch befindet, ist es schwer einzusehen, daß die Gesetze, sowohl in ihrer Erhebung als auch in deren Befolgung nur dann zweckdienlich sind, wenn sie nicht nur jeden Einzelnen in der ihm angemessenen Weise berücksichtigen, sondern zudem für diesen auch verständlich sind. Erst mit beiden Erfordernissen zusammen ist die einzelne Person als gesellschaftliches Individuum oder, bei völkerrechtlichen Verordnungen, als Weltbürger anerkannt.

Wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, tritt sehr schnell die Gegebenheit ein, in der sich der Einzelne gegen das Gesetz wehrt, weil er die Ahnung hat - auch hierbei reicht es selten bis zum Wissen -, daß er benachteiligt wird. Dann versucht er zunächst häufig persönliche Vorteile aus der ihn benachteiligenden Lage zu erwirken. Wenn das nicht gelingt, begehrt er gegen die Bestimmung auf. Hat er nicht allein den Verdacht, durch ein Gesetz oder durch eine ganze Reihe von Gesetzen ungerecht behandelt zu werden, so ist es möglich, daß sich der Einzeleinspruch in einen Massenprotest verwandelt,

der schließlich bis zu einem Umsturz des vorherrschenden Rechtssystems führen kann.

Diese Entwicklung ist heute in der Welt immer häufiger vorzufinden. Es ist letztlich der Erweis der wirklichen Grundlage des Funktionierens von Gesetzen. Die aufgestellten gesetzlichen Regeln sind nämlich nur im Leben der Gemeinschaft umzusetzen, wenn sich der Großteil ihrer Mitglieder ihnen gegenüber verpflichtet fühlt. Und diesen Geltungsanspruch müssen die Gesetze in jeglicher Gegenwart haben. Besitzen sie ihn nicht mehr, dann erwächst der gerade grob skizzierte Einwand gegen sie. In diesem führen sich die Menschen in nahezu ritueller Weise vor, daß das Rechtssystem nicht mehr gemeinschaftsdienlich ist. Daß solche Kundgebungen gegen die vorherrschenden Gesetze und ihren Ausführungsorganen wahrhaft zelebriert werden, beweisen die in Deutschland immer wieder aufkommenden Montagsdemonstrationen. Sie werden, seit dem im Herbst 1989 in Ostdeutschland Montagszusammenkünfte einschneidende gesellschaftliche Wandlungen hervorgebracht haben, mit den unterschiedlichsten inhaltlichen Motiven regelmäßig nachgeahmt, in dem hoffnungsvollen Glauben, damit einen Erfolg der Aktionen zu erzielen.

Solcherart Beanstandungen sind vornehmlich durch ihren kämpferischen Charakter gekennzeichnet. Dieser zeigt, daß den Menschen noch keineswegs bewußt ist, warum eine derartige Situation entsteht, die zu einer Veränderung auffordert. Kampf bedeutet immer Widerstand aus einer nicht begriffenen ablehnenden Haltung heraus. Deshalb schwächt sich seine Wucht sofort ab, wenn ihm relativ zeitnah mit Änderungen begegnet wird. Dadurch geht nicht selten der zündende Anlaß verloren. Außerdem verfehlen Zugeständnisse auch deshalb ihre Wirkung nicht, weil der Zivilisationsmensch, wie bereits dargelegt, gravierende Neugestaltungen fürchtet. So möchte er das neu Erscheinende zunächst erst einmal im Alltag auf seine Funktionsfähigkeit prüfen.

Haben indes nach den erfolgten Korrekturen die Menschen schon nach kurzer Zeit erneut Schwierigkeiten mit dem Rechtssystem, kann bei ihnen das Bedürfnis entstehen, jetzt selbst die Gesetze zu gestalten. Dann erfahren sie sich als Gesetzgeber, und zwar in einem gemeinschaftlichen Beschluß. Dieser ist gewachsen durch viele Einzelne, die dadurch als Gesellschaftswesen tätig sind. In einer solchen Situation leisten die alten Gesetze keinen Widerstand mehr, sie erfahren vielmehr mit der gewandelten menschlichen Einsicht ihre Aufhebung. Sie verschwinden jedoch nicht, denn sie stellen weiterhin die Unausweichlichkeit dar, eine neue Gesetzgebung zu schaffen. In der Weise bildet das Alte die Grundlage für das Neue, nämlich als aufgehobener Grund. Das ist vergleichbar mit dem Lernprozeß des Lesens und Schreibens, der ebenfalls der aufgehobene Grund der Fertigkeit des Lesens und Schreibens

ist. Diese einstmals unternommenen Mühen brauchen vom Lesenden bzw. Schreibenden beim Lesen und Schreiben nicht erinnert zu werden, doch ohne die vorhergehenden Lernschritte gäbe es die aktuelle Befähigung nicht. Die Vergangenheit des Lernens ist also in der Gegenwart der Anwendung des Gelernten weiterhin anwesend, aber eben im Gebrauch des Erlernten aufgehoben.

Es wurde bereits aufgezeigt, daß Gesetze sich herausbilden, wenn sich der Mensch als Einzelner aus seiner Gemeinschaft in der Art löst, daß er eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber der Gesellschaft, genauer gegenüber den anderen Gemeinschaftsmitgliedern erringt. In einer derartigen Lage wird das Eigentum der Gemeinschaft, das geistige wie das materielle, aus den jeweils unterschiedlichen individuellen Perspektiven betrachtet. Es gibt dann kein sich von selbst ergebendes Verständnis des Zusammengehörens mehr. Demzufolge werden Regelungen gesucht, die die zwischenmenschlichen Beziehungen in solche Bahnen lenken, daß sich aus vielen unterschiedlichen Einzelinteressen ein gemeinschaftlicher Wille herausbildet. Im idealen Fall geben die Gesetze überpersönliche Richtlinien vor, bei denen jedoch die Individualität der Einzelnen in der Gesellschaft erhalten bleibt.

Letzteres sollte eigentlich ein Selbstverständnis sein, weil es die Vereinzelung nur in der Gemeinschaft geben kann. Aber damit es den Einzelnen gibt, muß er sich von allem abgestoßen haben, was nicht dieser Einzelne ist. Mit der Heraussetzung erhält er eine Freiheit von allem Anderen, jedoch wiederum einzig unter der Gegebenheit, weil er das Verhältnis zum Anderen hat. Somit wird der Widerspruch offenbar, daß der Einzelne, um ein solcher zu sein, innerhalb der Beziehung zum Anderen diese Bindung leugnen muß.

Hätte der Einzelne von Anfang an die Einsicht, daß es die Trennung nur mit der Gebundenheit gibt, gelänge wohl die Bildung des Gegensatzes nicht dauerhaft, es bestände zumindest die Gefahr, daß dieser sich wieder auflösen könnte. Deshalb ist als erstes ein logischer Schritt nötig, der eine Seite des Gegensatzes bevorzugt. Wenn sich also der Einzelne aus der Gemeinschaft heraussetzt, gilt seine überwiegende Aufmerksamkeit seiner Individualität. Der Bezug zur Gemeinschaft, der für das Erlangen der persönlichen Freiheit unentbehrlich ist, bleibt weitgehend unbeachtet.

Die trotzdem vorhandene Beziehung zur Gegensatzseite kann vom Menschen um so leichter vernachlässigt werden, weil es das subjektive Verständnis eines Zusammenhängens aller Subjekte vor dem Bestehen des Gegensatzes gar nicht gegeben hat. Denn wenn von Vereinzelung gesprochen wird, heißt das nicht, daß ursprünglich eine Gemeinschaft bestand, aus der der Einzelne erwuchs. Auch der Begriff der Gesellschaft bildet sich erst mit der Entstehung des Individuums heraus.

Der geschichtliche Blick des Zivilisationsmenschen sieht die Bindung zum Anderen jedoch als etwas Vergangenes an. In der Frühzeit sollen dabei die Belange der Gemeinschaft eine dominierende Rolle gespielt haben, während die individuellen Ausprägungen der Gesellschaftsmitglieder unbedeutend waren.

Mit dem Maßstab der heutigen Lebensanschauungen mag eine derartige Behauptung durchaus eine Berechtigung haben. Doch die damaligen Menschen hatten ein solches Verständnis nicht, weil in ihrem Dasein der Gegensatz von Gesellschaft und Persönlichkeit noch nicht bestimmend war.

Erst mit der wirklichen Absonderung des Menschen von seiner Welt und damit auch von seinen Mitmenschen, gibt es das vereinzelte Individuum und mit ihm die Gemeinschaft der anderen Individuen und des Nichtindividuellen. Am Ende dieses Vorganges steht der Mensch als „Ich“ außerhalb seiner Welt. Er ist dann, mathematisch gesprochen, der Punkt, der sich von den unabsehbar vielen anderen Punkten unterscheidet. Deshalb spielt es auch keine Rolle, was dann dem Menschen begegnet, ob er es schon einmal erfahren hat oder für ihn etwas völlig neues darstellt, ob es wirklich oder nur möglich ist, das Viele des „Nicht-Ich“ bleibt das Andere des „Ich“. Das „Ich“ und seine Weltsicht steht so im Mittelpunkt.

Die mittlerweile gemachte Erfahrung, daß die Veränderungen in der Welt das menschliche Dasein gefährden können, führt nun den Menschen ihre trotzdem vorhandene Weltgebundenheit vor Augen. Damit besteht die Aussicht, daß bei der Suche nach Lösungen der existentiellen Probleme die Menschen die Erkenntnis gewinnen, daß sie unanhängig von der logischen Stellung, die sie zu ihrer Welt einnehmen, immer Welterscheinung bleiben.

Mit den eben gemachten Gedankengängen wird auch verständlicher, warum die Menschen Bindungen zu den Gesetzen haben, selbst wenn sie als etwas Fremdes anmuten. Es gibt solche Gesetze nur dank der Gesetzgeber, die gleichzeitig diejenigen sind, die die Gesetze befolgen. Die Beziehung existiert auch dann weiter, wenn die Menschen ihre Rolle als Gesetzgeber nicht mehr sehen und dann ausschließlich Diener von nun unvertraut und undurchsichtig erscheinenden Gesetzen geworden sind. Treten jedoch die Gesetze zum Leben der Menschen in einen derartigen Widerspruch, daß es ihnen unmöglich geworden ist, mit ihnen zu leben, dann kann ihnen die Verbindung zu dem, was sie als das Andere erfahren, bewußt werden.

In einer solchen Situation muß sich der Mensch wieder als Gesetzgeber verstehen, will er nicht ebenso mit dem Gesetz untergehen wie der „Mann vom Lande“ in Kafkas Beschreibung „Vor dem Gesetz“. In ihr wird mit dem Tod des Mannes das Tor zum Gesetz verschlossen, was nichts anderes heißt, als daß das Gesetz dann nicht mehr in seiner Helle scheint, also nicht mehr vor-

waltet. Das besagt aber, das Leuchten bzw. Vorhandensein des Gesetzes ist an das Leben des Mannes gebunden.

Die Einsicht, daß der Mensch als Welterscheinung immer mit seiner Welt verbunden bleibt, auch wenn er sie als ihm äußerliche und fremde erfährt, ist die erste Voraussetzung, um eine verantwortungsvolle Haltung zu erlangen, also eine Lebensform, bei der der Mensch seiner Welt gerecht wird, wodurch zugleich die Welt dem Menschen gerecht ist. Sie leitet unmittelbar über zur zweiten Bedingung, nämlich zum Wissen um die Situationsgebundenheit des Menschen in seiner Weltauseinandersetzung.

5.2 Der situationsgebundene Mensch

Es gibt seit dem Zweiten Weltkrieg kaum eine Forderung, die bei der Geschichtsauffassung des Menschen häufiger aufgestellt wurde, als die, Lehren aus den dort erlebten Schrecknissen zu ziehen. Gleichwohl wurde sie nicht eingelöst. Es gab zwar danach keine Kriege mehr in einem derartigen Ausmaß. Aber dieser Umstand trat nicht ein, weil die Erdenbürger durch vernünftige Schlußfolgerungen eingesehen haben, daß Töten von Artgenossen unangemessen ist, weil es in letzter Konsequenz immer die eigene Vernichtung von sich als Menschen und damit einhergehend seiner menschlichen Welt bedeutet. Vielmehr hat der Zivilisationsmensch mit dem letzten Weltkrieg Waffen entwickelt, die im kriegerischen Konflikt, der mit ebensolcher Konsequenz geführt würde, wie in den beiden großen Kriegen des zwanzigsten Jahrhunderts, die Vernichtung aller Menschen fast garantierte. Damit geht der Sinn der Auseinandersetzung verloren, denn der Kampf wurde und wird nur durchgeführt, wenn Aussicht auf Erfolg bzw. Gewinn besteht.

Es gibt also seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts keine Entwicklung zum sich selbst verstehenden friedlichen Miteinander. Die vielen lokalen kriegerischen Streitigkeiten beweisen das. Sie entsprechen in ihren Begründungen und der Art der Durchführung dem geistigen Niveau der Menschengemeinschaften, das auch die Weltkriege verursachte. Die Konflikte waren damals und sind auch heute noch charakterisiert durch das Bemühen, Andersdenkende (womit Andersgläubige und andersgeartet Überzeugte mit eingeschlossen sind) systematisch zu vernichten, - mag dies physisch durch Tötungen geschehen oder psychisch durch Demütigungen oder Vergewaltigungen.

Es erhebt sich die Frage, warum ein solch einleuchtendes Ansinnen, daß die erfahrenen Grausamkeiten des Krieges Mahnung sein sollten, andere Formen der Lösung von Differenzen zu finden, bisher keine allumfassende Einlösung gefunden hat. In erster Linie deshalb, weil es etwas voraussetzt, das es so nicht gibt, nämlich die immer gleiche Ausgangssituation. Weil das nicht

möglich ist, findet sich immer ein „aber“ als Erwiderung auf das Verlangen nach unumstößlichem Frieden: „Im Prinzip ist es richtig, daß kein Krieg ein Problem wirklich löst, aber in unserem speziellen Fall...“.

Mit einer derartigen Argumentation wird also eine Wahrheit ausgesprochen, nämlich die, daß jede Weltsituation immer eine ganz spezielle ist und niemals identisch mit einer vorhergehenden. Darüber hinaus ist das Erfassen von zurückliegenden Situationen ebenso nie gleichbleibend, sondern unterliegt einem beständigen Wandel. Zwar kann das Weltgeschehen zu historischen Fakten umgebildet werden, die dann den Veränderungen des fortschreitenden Lebens besser widerstehen, doch in diesen wird die geschichtliche Wirklichkeit auf das Minimum weniger abstrakter Tatsachen reduziert, die wiederum ihrerseits kaum Einfluß auf die Gegenwart haben.

Es zeigt sich demnach, daß nicht nur die Gegenwart sich unablässig ändert, wie es jeder für sich im Alltag gewahrt, auch die Vergangenheit unterliegt dieser Eigenschaft, weil sie nur in der augenblicklichen Gegenwärtigkeit von Bewußt-Sein entsteht. Diese Veränderungen des Vergangenheitsblicks kann der Einzelne an sich selbst feststellen. Wenn ein fünfzigjähriger Mensch eine Erinnerung daran hat, wie er mit dreißig Jahren seine Jugendzeit gesehen hat, so wird er zur aktuellen Blickweise auf die frühen Jahre nicht unerhebliche Unterschiede wahrnehmen. Die andere Sichtweise ergibt sich unter anderem aus dem größeren Erfahrungsreichtum eines Fünfzigjährigen gegenüber einem zwanzig Jahre jüngeren. Aber als Erklärung reicht schon der Sachverhalt aus, daß mit wachsendem Lebensalter die Merkfähigkeit von Geschehnissen in der Jugend durch die stetig neuen Eindrücke immer mehr ausgedünnt wird. (Daß Menschen im hohen Alter Erinnerungen aus der Vergangenheit wiedererlangen, die sie Jahrzehnte lang vergessen glaubten, ist kein Gegenargument gegen die eben aufgestellte Behauptung, denn diese Fähigkeit geht einher mit dem schwächer werdenden Vermögen, gegenwärtige Geschehnisse gedanklich festzuhalten, - oder umgangssprachlich formuliert, das Langzeitgedächtnis gewinnt die Oberhand über das Kurzzeitgedächtnis.) Wer in seiner Jugend Tagebücher geschrieben hat und sie erst Jahrzehnte später wieder zur Hand nimmt, ist oft erstaunt, wieviel er doch an Einzelheiten vergessen hat. Es bleiben letztlich nur „Eckpunkte“ von Erlebtem der Erinnerung erhalten, sogenannte einschneidende Erlebnisse, und diese bekommen durch ihre Sonderstellung in der Vergangenheitsvorstellung einen anderen Zusammenhang zur gegenwärtigen Persönlichkeit, als sie vormalig zu der damals erlebenden Person hatten.

Wenn also von Vergangenheit gesprochen wird, ist einzig die Gegenwart des Vergangenen gemeint. Das bedeutet, Vergangenheit ist, wie das ehemals Geschehene gerade gegenwärtig gesehen wird. Und das gilt nicht nur in Bezug auf die eigene Biographie, sondern trifft ebenfalls auf gesellschaftliche

Ereignisse oder Weltgeschehnisse zu. Denn auch geschichtliche Weltereignisse bewertet der Mensch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt anders. Menschen, die den letzten Weltkrieg nicht erlebt haben, werden zum Beispiel den existentiellen Schrecken von Bombenangriffen nur schwer nachvollziehen können. Schon aus dem Grunde ist deren Auffassung von den damaligen Ereignissen eine andere gegenüber Menschen, die eine persönliche Erinnerung an dieses Grauen haben. In ähnlicher Weise ist für die Generationen, die das geteilte Deutschland in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts nicht kennengelernt haben, schwer vorstellbar, wie unterschiedlich sich die zwei Teilstaaten in kürzester Zeit entwickelten. Mehr noch, selbst den Menschen, die es damals noch unmittelbar erfuhren, schwindet langsam das Verständnis dafür.

Wird nun der Gedankengang von den vorherrschenden gesetzlichen Regelungen in der menschlichen Gesellschaft wieder aufgenommen und mit den eben gewonnenen Einsichten verknüpft, so kristallisiert sich die Notwendigkeit heraus, daß unabhängig von der vergangenen Festsetzung einer gesetzlichen Bestimmung, die gegenwärtige Situation bei der Anwendung eines Gesetzes mit zu beachten ist. Das bedeutet, der jeweilig zu bewertende Fall, der sich in der Gegenwart abspielt, wird mit dem in der Vergangenheit aufgestellten Gesetz in ein vergleichendes Verhältnis gesetzt, damit eine Bewertung vorgenommen werden kann, die dem augenblicklichen Tatbestand gerecht wird.

Das ist die gängige Vorgehensweise in der heutigen Gerichtspraxis der zivilisierten Gesellschaften, die von der Überzeugung getragen ist, damit der Aktualität der Situation Rechnung zu tragen. Jedoch ist das immer noch eine zu einseitig gefaßte Sichtweise. Was nämlich völlig unberücksichtigt bleibt, ist die Situation, die das Gesetz erst entstehen ließ, auch wenn sie, wie gerade festgestellt, nur aus der Gegenwart heraus ergründet werden kann. Bisher wird das Gesetz wie eine mathematische Formel aus der Vergangenheit übernommen. Eine Vergangenheitsdimension gibt es in der heutigen Rechtssprechung nur in der Form, daß alte ähnlich erscheinende Fälle zum Vergleich bei der Bewertung der zu behandelnden Strafsache zu Rate gezogen werden.

Unter solchen Voraussetzungen verliert selbst die Institution des Gerichtswesens ihre Teilhabe an der Gesetzgebung aus dem Blickfeld, versteht sich vielmehr fast ausschließlich als Anwender der Gesetze. Nur wenn die Gesetze untereinander oder mit den sich verändernden gesellschaftlichen Umständen in Konflikt geraten, entsteht von ihrer Seite die Forderung der Gesetzesänderung, womit der Mensch als derjenige, der die Gesetze erstellt, wieder in den Aufmerksamkeitsbereich rückt.

Soll der Mensch seiner logischen Wirklichkeit Rechnung tragen, müssen jegliche Ereignisse als gegenwartsgebunden verstanden werden. Das Momentane, wie die Auffassungen vom vergangenen und zukünftigen Geschehen, gibt es nur im „Hier und Jetzt“. Damit dürfen die Gesetze niemals als allein Feststehende angewendet werden, will man mit ihnen eine Situation entsprechend der vorherrschenden Verhältnisse zwischen den Menschen und ihrer Welt bewerten. Das besagt nicht, daß Gesetze keine Festschreibung erfahren dürfen. Dies ist unabdingbar, wenn sie weiterhin ihre Allgemeingültigkeit haben sollen. Doch verbietet sich der Automatismus ihrer Anwendung. Zur Bewertung des jeweils zu beurteilenden Geschehens gehört die Beantwortung der Frage, ob das Gesetz diesem überhaupt gerecht werden kann. Und eine umfassende Antwort ist erst zu geben, wenn die Bedingungen mit berücksichtigt werden, weswegen das anzuwendende Gesetz vormals aufgestellt wurde. So, wie es in den heutigen Gerichtsverfahren üblich ist, das Motiv der Straftat zu ergründen, wobei der soziale Hintergrund mitbeachtet wird, der möglicherweise die Veranlassung zum Gesetzesverstoß gab, so ist auch die Geschichtlichkeit des Gesetzes zu berücksichtigen. Das heißt, es sind dabei Fragen zu beantworten wie beispielsweise, warum das Gesetz so und nicht anders entstanden ist, in welcher Weise es bisher angewendet wurde und bei welchen Gegebenheiten es nicht zu gebrauchen ist.

Ein derartiges Verfahren erscheint sehr kompliziert und aufwendig. Und das ist es auch, zumal gleichzeitig zu berücksichtigen ist, daß die Fragen zur Gesetzesgeschichte solche der Gegenwart, also mit sich verändernden Ausdeutungen sind. Jedoch ausschließlich auf dieser Grundlage kann ein Gesetz auf eine spezielle einzelne Situation ihr entsprechend angewendet werden. Das Gesetz ist dann nicht mehr die allgewaltige, unumstößlich anmutende Autorität, sondern ein Anhalt, eine Orientierungshilfe, dem sich der Mensch durchaus unterstellt, er sich aber jederzeit seiner Rolle als Gesetzgeber beußt bleibt.

In der Auseinandersetzung mit dem Gesetz muß der Mensch dieses in jedem Augenblick in Frage stellen können, und er erhält durch die Fragestellung entweder eine neuerliche Bestätigung der Gültigkeit des Gesetzes oder ihm offenbart sich die Notwendigkeit einer Änderung. In einer solchen Herangehensweise wäre die Situationsgebundenheit sowohl des Gesetzgebers als auch die des Gesetzes beachtet.

Wenn also in der Rechtssprechung bei der Beurteilung eines Tatbestandes die aktuelle Bedeutung des dafür anzuwendenden Gesetzes und zudem die Veranlassung des Ursprungs dieses Gesetzes in der gegenwärtigen Auslegung zu berücksichtigen ist, dann zeigt sich hierbei, daß nicht allein der Mensch augenblicksgebunden ist, sondern ebenso seine Welt. Sie stellt sich dem Weltbetrachter immer als eine so noch nie dagewesene dar. Selbstverständlich gibt

es viele Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Augenblicken, sonst könnten keine Beständigkeiten zwischen ihnen entdeckt werden, aber die aufeinanderfolgenden Momente sind niemals identisch. Die Unumgänglichkeit dieser Gegebenheit ist schon im Wechselverhältnis zwischen Mensch und Welt begründet. Weil dabei die eine Seite mit ihren Änderungen die Wandlungen auf der anderen Seite hervorruft, und das in einer gleichzeitig geschehenden beidseitigen Beeinflussung, ist sowohl die Auffassung des Menschen von sich und seiner Welt als auch die Wirkung der Welt auf den Menschen in jedem neuen Augenblick immer eine je erstmalige.

Dem heutigen Menschen erschließt sich eine solche Logik jedoch nur schwer, weil sein vornehmliches Bestreben das Festhalten des wandelbaren Geschehens ist, um sich zweckgerichtet in der Welt bewegen zu können. Aus diesem Grund empfindet er in der Tat das feststehende Gesetz als angemessen, und das so lange, bis die gegenwärtige Lage eine Gesetzesänderung zwingend erforderlich macht. Das Gesetz hingegen lediglich als Anhalt zu verwenden, würde er als Untergrabung von dessen Funktion bezeichnen. Und bei konsequenter Betrachtung der Folgen einer derartigen Benutzung des Gesetzes wird deutlich, daß es sich wahrhaftig um eine Übergangslösung handeln würde, die schließlich zur Aufhebung des Gesetzes führte. Denn irgendwann wäre die Reife erlangt, die eine umfassende Situationsbewertung unabhängig von Gesetzesvorgaben möglich macht, als Ergebnis einer Kommunikation zwischen der Gemeinschaftsauffassung und dem einzuschätzenden Geschehen in der Gemeinschaft.

Doch das ist ein weitvorausgreifender Blick zu einer möglichen Entwicklung, bei der schon der verantwortungsvolle Mensch agiert.

In so einer gemeinschaftlichen Verfaßtheit wird es ebenfalls gesellschaftsschädigende Handlungen geben, aber die Begutachtung des Verhaltens und die darauf folgende gemeinschaftliche Reaktion wird dann unter dem Gesichtspunkt vorgenommen, den Fehlgehenden zur Einsicht zu bringen, daß er Unrechtes getan hat. Mit einer derartigen Methode würde das gesellschaftliche Bemühen im Mittelpunkt stehen, daß der Zuwiderhandelnde wieder Eingang in ein Leben finden kann, das die Gemeinschaft trägt.

Feststehende Gesetze vermögen vordergründig ein solches Ergebnis nicht zu erzielen, denn mit ihnen soll ein Urteil gebildet werden, ob der Angeklagte in Bezug auf die vorherrschenden Gesetze richtig oder falsch gehandelt hat, er sich ihnen gegenüber schuldig gemacht hat oder ob er unschuldig ist. In der Folge dieser gerichtlichen Beurteilung, die mit dem Richterspruch als etwas Endgültiges ausgesprochen wird, kommt es entweder zu einer der gesetzesverletzenden Tat entsprechenden vergeltenden Strafe oder zu einem Freispruch.

Daß der Angeklagte ein Verständnis für die Rechtslage erlangt, ist nicht die ursprüngliche Absicht der juristischen Verhandlung. Deshalb wird der gerichtlich Bewertete, egal ob als Schuldiger oder als Freigesprochener, mit dem Urteil in erster Linie konfrontiert. Konfrontation bedeutet Kollision bzw. Zusammenstoß, die auf ein Verständnis nicht unbedingt rechnet. Wobei das Unverständnis durchaus auch auf die Gemeinschaft zutreffen kann. Sie muß mit dem Gerichtsurteil nicht unweigerlich den Täter in seinem Verhalten verstehen. Das findet seinen Widerhall in der Art der ausgesprochenen Strafe, die nicht selten einen teilweisen oder vollständigen Ausschluß aus der Gesellschaft zum Inhalt hat.

Diese Absonderung wird durch Gefängnisse institutionalisiert. Und trotz der mittlerweile umfassenden Resozialisierungsmaßnahmen in den Haftanstalten der zivilisierten Staaten, beginnt eigentlich erst nach Verbüßung der Strafe das ernsthafte Bemühen, den ehemals Inhaftierten zu einer neuerlichen Einbindung in die Gesellschaft zu führen. Sie gelingt indes nicht immer, weil einerseits die gesellschaftliche Isolation den Menschen in seiner Persönlichkeitsentwicklung stark geprägt hat und andererseits die Schuld gegenüber der Gesellschaft mit der Verbüßung der Strafe keineswegs getilgt ist. Der vormalige Täter wird zum Beispiel in der Gemeinschaft sein ganzes Leben lang als Vorbestrafter angesehen, unabhängig von seiner weiteren Lebensentwicklung. Eine gewisse Trennung zwischen einstmaligem Straftäter und der Gesellschaft bleibt also bestehen. Womit noch einmal deutlich wird, daß die Gemeinschaft mit der Straftat keinen Zusammenhang zu sich herzustellen vermag.

Es zeigt sich demzufolge, daß die Einsicht in ein Fehlverhalten nicht auf denjenigen beschränkt bleiben darf, der es praktiziert hat, vielmehr muß auch die Gemeinschaft begreifen, warum die gesellschaftsschädigende Handlung ausgeführt wurde. Denn da der Einzelne immer zugleich ein Gemeinschaftswesen ist, erwachsen die Motive der Taten nicht allein aus seiner besonderen charakterlichen Anlage, die gepaart ist mit der aktuellen Lebenserfahrung. Genauso mitentscheidend ist, wie eine solche Persönlichkeit im gemeinschaftlichen Zusammenleben geprägt wurde.

Schuld kann in dem Sinne nie vereinzelt werden, sondern hat immer eine gesellschaftliche Dimension.

Das gilt auch bei schweren Gewaltverbrechen wie das Töten. Geschah beispielsweise der Tötungsvorgang aufgrund einer psychischen Störung, dann besaß die Gemeinschaft, deren vorrangige Aufgabe der Schutz des Lebens aller ihrer Mitglieder ist, keine Organisationsform, mit der frühzeitig psychische Erkrankungen erkannt werden, um eventuell daraus erwachsenden gesellschaftsschädigenden Folgen rechtzeitig entgegenwirken zu können.

Gerade der gesellschaftliche Anteil an jeder Einzelhandlung läßt bei umgekehrter Sichtweise klar werden, daß die Todesstrafe einen Mord nicht verhindert. Ganz im Gegenteil, der Vollzug von Hinrichtungen spiegelt vielmehr ein Gemeinschaftsleben wider, in der die Unversehrtheit des Lebens eines jeden Angehörigen der Gesellschaft nicht garantiert wird. Das Tötungsdelikt kann dabei im allgemeinen durchaus als verachtungswürdig angesehen werden, erhält aber nichtsdestoweniger mit der gleichgearteten Strafe eine gesellschaftliche Berechtigung. Die Gemeinschaft, in der das Töten eine rechtliche Anerkennung erhalten kann, existiert nicht als ein Ganzes, sondern ist zersplittert in Einzelteile, die erst in ihrer Summe eine, dann jedoch bloß zusammengesetzte, Gesamtheit ausmacht. Unter solchen gesellschaftlichen Gegebenheiten bestehen immer Risiken der Lebensgefährdung, und das aus den unterschiedlichsten Gründen.

Wenn im Vergleich dazu die Gemeinschaft als Ganzes funktioniert, schließt sie jeden Einzelnen in sich ein, was bedeutet, daß schon das Individuum allein das Ganze vertritt. Der Ausschluß einer Persönlichkeit würde dann das Ganze zerstören, oder anders ausgedrückt, die Gemeinschaft wäre nicht mehr das, was sie mit jener war.

Auch hier zeigt sich die Situationsgebundenheit des menschlichen Geschehens, weil die gegenseitige Abhängigkeit des Verhältnisses von der Gesellschaft und ihren Mitgliedern immer eine je spezielle ist, erzeugt durch die Wechselbeziehung, die dauernd neue Gegebenheiten hervorruft. Die sich daraus ergebenden beständigen Veränderungen haben stets für beide Seiten Konsequenzen.

Kann in dieser Dynamik der Mensch überhaupt sinnvoll in die Zukunft blicken? Oder ist das heute allgemein vorherrschende Gefühl der Zukunftslosigkeit begründet in der Erfahrung eben solcher unberechenbarer Veränderlichkeiten des menschlichen Da-Seins?

5.3 Die gegenwartsgebundene Ausdehnung in die Vergangenheit und in die Zukunft

Die Ausgangsfrage des Buches, die die bisherigen Betrachtungen nach sich gezogen hat, ist an dieser Stelle schon eindeutig zu beantworten. Da sowohl der Mensch als auch seine Welt in den unaufhörlichen Wandlungen immer gegenwartsgebunden bleiben, können beide Seiten des Gegensatzes zu jeder Zeit gerettet werden; oder weniger anmaßend formuliert, vermag der Mensch mit jedem neuen Augenblick Richtungen auf seinem Lebensweg einzuschlagen, die seine Zukunft sichern helfen könnten.

In dieser Behauptung ist mit unterstellt, daß der Mensch ungeachtet des Wandlungsgeschehens zielorientiert in die Zukunft blicken kann.

Schon das Vermögen eines Wiedererkennens in der Gegenwart, trotz der unablässigen Änderungen des Geschehens von Augenblick zu Augenblick, macht deutlich, daß es in den Wechsellagen Kontinuitäten gibt. Genaugenommen ist bereits das Feststellen unaufhörlicher Veränderungen eine Kontinuität.

Dieser Widerspruch, daß der unaufhörliche Wechsel allein im feststehenden Vergleich ermittelt werden kann, hat seinen Grund im Charakter von Bewußt-Sein, denn es existiert nur im Zusammenwirken von Gegensätzen, bei denen die Gegensatzseiten - sich einander begründend - gleichzeitig da sind. Demgemäß ist Bestehendes nur in Bezug auf Wandelbares festzustellen, wie auch umgekehrt, die Wandlungsvorgänge nur in Relation zu Feststehendem erfahrbar werden.

Bestehendes entsteht für den Menschen, wenn Teile eines Eindrucks im Übergang zum nächsten Eindruck für ihn keine wahrnehmbaren Veränderungen erfahren. Details eines Augenblickserlebnisses werden also im ihm folgenden als gleiches oder zumindest ähnliches wiedererkannt. Wiederholt sich diese Entdeckung auch in den folgenden Momenten, werden solche Einzelheiten als etwas stetig Vorhandenes erfaßt. Derartiges eignet sich dann zum geistigen Haltepunkt, der dem folgenden Wandlungsgeschehen unablässig trotzt. Er hat einen Stand gegen dieses, wird demgemäß für den Menschen ein Gegenstand.

Es gibt indes auch Geschehnisse, die der Mensch nicht wahrnehmen kann, weil sie schneller ablaufen als sein Auffassungsvermögen. Sie können jedoch mit Hilfe der Haltepunkte ermittelt werden, indem Zusammenhänge zwischen den Punkten, die sich in der menschlichen Erfahrung bewähren konnten, in ihren Zeitintervallen verhältnismäßig verkürzt werden. So sind Begebenheiten, die jenseits der menschlichen Aufnahmegeschwindigkeit liegen, abstrakt zu begreifen. Die Wissenschaft der Physik liefert hierfür reichhaltige Beispiele. Doch konnte ein solches Verfahren erst angewendet werden, nachdem die Haltepunkte den Status von selbstverständlichen Unveränderlichkeiten erlangt haben, wie das bei dem Gebrauch der eindeutigen Zahlen in der Mathematik der Fall ist, aber auch beim ausschließlichen „Ich-Bezug“ zu allen Lebenslagen.

Indes, sowohl die Zahlen als auch die logische Sichtweise auf die Welt, die als „Ich“-Perspektive definiert wird, sind nicht unabhängig vom Wandlungsgeschehen da, sondern in ihm. Das heißt, sie müssen durch die Veränderungen immer wieder neu erzeugt werden, um sich als Unveränderliches zu erweisen. Stellt sich dabei stets das gleiche Ergebnis ein, schenkt der Mensch dieser von ihm ständig ausgeführten Tätigkeit keine Aufmerksamkeit mehr, so daß es mit der Zeit für ihn zur Gewohnheit geworden ist. Nichtsdestoweniger bleibt die Gewinnung solcher Haltepunkte ein Geschehen, das mit je-

dem neuen Augenblick ausgeführt werden muß, mag es auch schnell und mühelos, und somit unbeachtet vor sich gehen.

Bei der Verwendung der eindeutigen Zahlen ist das nicht so leicht einzusehen, weil sich der Mensch der Mühe ihrer dauernden Erstellung enthaben hat durch die Festsetzung eines Systems von mathematischen Regeln und Gesetzen. Erst wenn diese Systemvoraussetzungen durch Einsichtserweiterung in Frage gestellt werden, indem zum Beispiel ihr logischer Setzungscharakter durchschaut wird, dann rückt die ständige Erzeugung der Haltepunkte wieder in den Blickpunkt. In einer solchen Situation verlieren die Zahlen innerhalb des Zahlensystems nicht ihren unerschütterlichen Bestand, wohl aber innerhalb der menschlichen Wirklichkeit.

Daß die Festsetzung von Haltepunkten ein ständig zu leistender geistiger Prozeß ist, wird hingegen bei der Gewinnung der „Ich“-Perspektive durch die Einzelpersönlichkeit deutlicher. Nämlich dann, wenn sie nach dem Schlaf oder nach zeitweiliger Bewußtlosigkeit den logischen Standpunkt von „Ich“ mit ihrem zu aktivierenden Erinnerungsvermögen erst wieder neu erringen muß.

Kurzum, es zeigt sich also, daß die unaufhörliche Wandelbarkeit der menschlichen Existenz nicht das Vermögen einschränkt, verbindende Zusammenhänge zwischen den Augenblicken herzustellen. Vielmehr bedingen sich die Wahrnehmungen von Unumstößlichem und von Veränderungen gegenseitig. Diese Abhängigkeit von Gegensatzseiten läßt sich auch bei den Zeitdimensionen demonstrieren, denn die Gegenwart ist ohne ihren Bezug zu Vergangenheit und Zukunft nicht zu erkennen, genauso wie sich ein Vorher und Nachher nur aus dem Jetzt zu erstrecken vermag.

Mit den Zeitausdehnungen wird dabei ein Verhältnis offenkundig, das mehr als zwei Seiten hat. Daß Gegensätze in erster Linie zweiseitig betrachtet werden, ist bedingt durch die direkte Augenscheinlichkeit solcherart sich eröffnender Verknüpfungen. Jedoch ist jegliches wahrgenommenes Gegensatzverhältnis nur ein Ausschnitt aus einem Komplex von Gegensätzen. Die Zeitdimensionen sind demgemäß kein in sich abgeschlossener Bereich, sondern eingebunden in viele andere Gegensatzbezüge, die sie zum einen mitbestimmen, aber von ihnen genauso umgekehrt beeinflusst werden. So gibt es zum Beispiel das Ausmaß der Zeit im Raum, aber auch in der Kausalität. Doch schon wenn die Erstreckungen der Zeit für sich allein betrachtet werden, treten sie innerhalb des Erlebnisses in verschiedenster Weise auf. Sie gibt es im Erlebenden selbst, wie ebenso und andersartig bei dem von ihm Erlebten. Weitere Zeitausdehnungen bestehen in der Beziehung von Erlebendem und seinem Erlebnis, die dann wiederum ihre Veränderungen erfahren durch die unaufhörliche wechselseitige Beeinflussung der jeweiligen Gegensatzseiten.

Diese verwickelte Komplexität des Lebensgeschehens darf bei der Einzelbetrachtung nicht aus den Augen verloren werden. Sie wurde deshalb an dieser Stelle kurz in Erinnerung gerufen. Häufig muß sie, um Vorgänge verständlich zu machen, beiseite geschoben werden.

Die Bewußtwerdung des Augenblickes, um zur Frage zurückzukehren, ob Vergangenheit und Zukunft für den Menschen in seiner Situationsgebundenheit wirkungsvolle Bedeutung haben können, ist nur möglich bei einem Vergleich mit etwas Anderem als „dieser Augenblick“. Unmittelbar wird ein Unterschied durch die Selbstfeststellung gewonnen, daß der Erlebende den gerade vergangenen Augenblick erlebt hat. Diese Erkenntnis ist die Grundlage für die Behauptung: „Ich bin.“, und zwar als Folge der Feststellung: „Ich habe etwas erlebt“.

Das Bewußtsein seiner selbst ist im erwachsenen Menschen, also einem im Denken gewohnten, immer schon als Vorhanden vorausgesetzt. Damit wird die Einsicht des Selbsterlebnisses, die sich eigentlich in jedem Moment wiederholt, als Gewesenes betrachtet, und wird als solches unterstelltes vergangenes Ereignis mit jedem neuen Erlebnis verknüpft. Die Kopplung der sich einander folgenden Lebensmomente mit dem ständig gleichen Ergebnis einer selbstbezogenen Bewußtheit von diesen - eben die Einsicht „Ich habe das erlebt“ -, läßt den Erlebenden im Wechsel der Augenblicke als unveränderlich erscheinen und unterstützt damit das erinnernde Einbehalten von einmal geistig Aufgenommenem.

Ist der Mensch bemüht, im Augenblickeindruck zu verbleiben, um ihm beispielsweise vorurteilsfrei zu begegnen, dann gelingt ihm das nur annäherungsweise. Denn die geistige Reaktion benötigt eine Zeitspanne, um eine Situation zu erfassen. Die logische Verarbeitung muß den folgenden Augenblicken vorbehalten bleiben. Es geschieht also wenigstens ein Vergleich zwischen den unmittelbar sich einander ablösenden Augenblicken.

Die zeitliche Spanne, die benötigt wird, um die direkte Wirkung in eine denkende Wahrnehmung umzuwandeln, macht deutlich, daß bei einem geistigen Vorgang eine Zukunft nötig ist, und zwar in der Weise, daß die nächstfolgenden Momente so beschaffen sind, daß sie die denkende Bearbeitung des mittlerweile vergangenen Augenblicks ermöglichen.

Mit der Gewißheit, daß ein einmal entstandenes persönliches Bewußtsein auch künftig vorhanden ist, erwächst das Verständnis einer Kontinuität der Zeit. Sie bildet die Grundlage für alle Zeitausdehnungen, obwohl sie erst mit diesen entstehen konnte. Ungeachtet dessen ist sie unabdingbar für die Zeiteinteilung, zum Beispiel in Schrittfolgen, denn ohne ein solches ununterbrochenes Vorhandensein wären Übergänge von einem Zeitglied zum anderen gar nicht denkbar.

Die wirkliche Einheit der verschiedenen Zeitdimensionen ist indes die immer vorherrschende Gegenwart, die für den Denkenden jedoch nur in der Ausdehnung der sich gegenseitig bedingenden Extreme von Vergangenheit und Zukunft zu erfassen ist.

Die eben dargestellten Zusammenhänge machen deutlich, daß jede Bevorzugung eines einzelnen Zeitaspektes zu einer Verzerrung der Auffassung der menschlichen Wirklichkeitserlebnisse führen muß. Gleichwohl ist solche Favorisierung in allen Epochen der Menschheitsgeschichte vorgenommen worden. Es gab welche, in denen das Vergangene als höchstes Gut galt. In anderen Geschichtsperioden bestimmte vornehmlich die Zukunft das gegenwärtige Handeln. Heute hingegen ist in vielen zivilisierten Staaten zu beobachten, daß das Interesse fast ausschließlich auf das gegenwärtige Leben ausgerichtet ist und dabei Gewesenes und Kommendes eine untergeordnete Rolle spielen.

Doch unabhängig davon, welche Einseitigkeit in den Zeitvorstellungen vom Menschen vorgenommen wird, sie führt unweigerlich zum Widerspruch mit der aktuell vorherrschenden Weltsituation, weil diese sich immer gleichbedeutend in alle drei Zeitformen aufschließt, - mag das beachtet werden oder nicht. Gibt der Denkende einer bestimmten Zeiterstreckung einen Vorrang, wird er seiner Gegenwart nicht mehr gerecht.

Wenn zum Beispiel ein sogenannter konservativer Mensch das einstmals Geschehene oder das gerade Bestehende als das schon Bestmögliche ansieht, dann traut er dem folgenden Wandlungsgeschehen, das unweigerlich stattfinden wird, nichts Gutes zu und bewertet es demzufolge schon im vorhinein als überwiegend fehlgehend. Eigentlich will er keine Veränderung.

Demgegenüber ist die vornehmliche Zukunftsausrichtung von dem Wunsch getragen, in der kommenden Entwicklung vieles besser zu machen, weil das Hier und Jetzt als unvollkommen erscheint. Dabei wird jedoch oft die gegenwärtige Vorstellung als eine feststehende in die Zukunft übertragen, als wäre sie unveränderlich. Indes kann sich der Mensch sicher sein, daß er dereinst ein anderer geworden ist und er so auch eine gewandelte Lebensauffassung besitzt. Weitreichende Zukunftsvisionen sind deswegen, weil sie meist die Veränderungen des Bewußtseins unberücksichtigt lassen, im nachhinein recht amüsan, - wenn also Vorstellungen der früheren Generationen über die gerade vorherrschende Zeit angeschaut werden. Diese damaligen Annahmen über das künftige Leben weichen fast immer in erheblichem Maße von dem tatsächlich Eingetretenen ab. Bei manchen Aspekten werden die menschlichen Entwicklungsfähigkeiten maßlos überschätzt, bei anderen wiederum völlig unterbewertet.

Das Leben ist viel zu komplex, um eine genaue Beschreibung, wie beispielsweise das menschliche Dasein in einhundert Jahren sein wird, auch nur an-

satzweise geben zu können. Die letzten Jahrhunderte zeigen das eindrucksvoll. Der Mensch, der in Europa um 1800 gelebt hat, war unfähig einzuschätzen, wie das europäische Leben um 1900 aussehen wird. Und auch der um 1900 lebende Europäer hatte vollkommen andere Vorstellungen vom Leben der Menschheit nach der Jahrtausendwende, als es der heutige Zivilisationsmensch vorfindet.

Ungeachtet dessen benutzt der Mensch die Orientierungsmittel der Vorstellungen einer feststehenden Vergangenheit und einer vorgeschriebenen Zukunft. Das führt zu Widersprüchen gegenüber dem Wandlungsgeschehen, das in allen Zeitdimensionen stattfindet, weil sie in sich zusammenhängen und voneinander abhängig sind. Damit der Mensch jedoch auf diese einfache Ausrichtungshilfe nicht verzichten muß, entwickelt er Strategien, um die sich dabei auftuenden Unvereinbarkeiten zu vermeiden. Eine davon ist, der Vergangenheit und der Zukunft den Wirklichkeitswert abzuspreehen. Sie werden zu Ansichtssachen herabgesetzt, als geistiges Spiel verstanden, bei dem ein Wechsel der Gesichtspunkte möglich ist, ohne daß dadurch die Gegenwart wirkungsvoll berührt würde. Somit hätte das Da-Sein ausschließlich Gegenwartsbedeutung. Doch einen solchen selbständigen Rang besitzt die Gegenwart nicht. Genauso wie der Mensch nicht wirklich eigenständig ist, auch wenn er die Anschauung eines von der Welt unabhängigen „Ichs“ hat. Die letztere Überzeugung wäre schon deshalb unhaltbar, weil der logische Standpunkt des „Ichs“ in jeder eintretenden Lebenssituation neu erzeugt werden muß. Im gleichen Maße ist jeder erlebte Augenblick erst geistig zu gewinnen. Da der Mensch sich dieser stets zu tätigen Anstrengung kaum bewußt wird, erschließen sich ihm die aufeinanderfolgenden geistig errungenen Momente wie etwas pausenlos Vorhandenes, weswegen ihm dann die Veränderungen zwischen den Erlebnissen wie fließende Bewegungen vorkommen. Genau genommen erhält jedoch der Mensch die Erfahrung von Bewegungen auch nur durch die Beziehung stiftende Zusammenknüpfung von Einzeleinsichten. Das heißt, erst in der logischen Folgerung lassen sich Bewegungen ermitteln.

Daß überhaupt ein Bemerkendes gegenwärtigen Augenblicks möglich ist, setzt, wie bereits erörtert, den geistigen Bezug zu dem gerade vergangenen Moment voraus, also die Möglichkeit, mit dem kommenden Augenblick das eben Vergangene mit dem Gegenwärtigen ins Verhältnis zu setzen. Es wird also für das Gewahren des Gegenwärtigen immer eine größere zeitliche Spannweite benötigt, als sie die Gegenwart selbst besitzt.

Verantwortungsvoll kann demzufolge der Mensch im Jetzt und Hier nur leben, wenn Anschauungen der Vergangenheit und der Zukunft der aktuell erlebten Gegenwart entsprechen. Keine Zeitdimension kann unberücksichtigt bleiben, alle bestehen gleichbedeutend, - was nichts anderes besagt, als das

jede einzelne von den anderen bestimmt wird, wie jene diese gleichzeitig in ebensolcher Weise beeinflusst.

Welche Folgerungen erschließen sich aus den eben angestellten Gedankengängen über die Zeitauffassungen für die Ausgangsfrage, ob die Welt zu retten ist?

Die Fragestellung drückt die Erkenntnis der Gefährdung der Welt aus. Sie ist eine in der Gegenwart vorherrschende und gründet auf einem Vergangenheitsverständnis, bei der die Welt als mächtig und ungefährdet erschien. Vor wenigen Jahrhunderten war der Mensch noch nicht in der Lage gewesen, auf der Erde solch gravierende Veränderungen durchzuführen, wie es mittlerweile geschehen ist. Mit den Umwandlungen auf der Welt durch den Menschen, traten für ihn in ihr ungewollte und nicht kalkulierte Nebenwirkungen auf. Deshalb zeigt sich ihm die Welt nun als ein instabiles System. Das führt in erster Reaktion zu einer Zukunftsangst, die durchaus das Ausmaß der Existenzbedrohung annehmen kann.

Noch vermögen viele Menschen einer umfassenden Einsicht der möglichen Gefahren für das künftige Erdenleben auszuweichen. Meist mit dem Hinweis, daß es an der wissenschaftlichen Beweisbarkeit für ein drohendes Unheil mangelt, weswegen nach ihrer Meinung dann auch keine wirksamen Korrekturen eingeleitet werden können. Allerdings hat sich zumindest in den entwickelten Industriestaaten die Befürchtung herausgebildet, daß es vielleicht bis zur Beweisbarkeit des Gefährdungspotentials bereits zu Schäden in der Welt gekommen ist, die mit Gegenmaßnahmen nicht oder zumindest nicht sehr schnell wirkungsvoll zu beheben sind.

Doch selbst wenn einigen Menschen schon die Ahnung genügt, um aktiv zu werden, wird ihre Handlungsbereitschaft allein aus persönlichen Motiven gespeist. Demgemäß sind die umgesetzten Maßnahmen zur sogenannten Erhaltung der Welt überwiegend regional begrenzt und deshalb, wenn sie im Weltmaßstab bemessen werden, eigentlich wirkungslos.

Daß der Ernst der Lage vom Großteil der zivilisierten Menschheit noch nicht begriffen wird, ist am spielerischen Umgang mit dem Thema der Sicherstellung der zukünftigen menschlichen Existenz zu sehen. Besonders grell tritt das zutage, wenn das Augenmerk darauf gerichtet wird, wie erfolgreich sich diese Problematik für Werbezwecke einsetzen läßt. Es gibt heute kaum noch Produkte, die nicht mit dem Hinweis angepriesen werden, daß sie aus einem umweltverträglichen Herstellungsverfahren gewonnen werden, oder sie aus Materialien bestehen, die die Umwelt schonen. Wie das in einem System der Massenherstellung und einer auf Wachstum ausgerichteten Materialwirtschaft möglich ist, wird dann schon gar nicht mehr hinterfragt. Das schlechte Gewissen der Zivilisationsmenschen ist mit dem Hinweis allein, daß der Produktionsprozeß die Umweltauswirkungen beachtet, beruhigt. Kurzum, der

Mensch besänftigt seine Besorgnis mit Schlagwörtern wie „Umwelt“ oder „Nachhaltigkeit“.

Wobei ein derartiger Oberbegriff, der alle Aktivitäten zum Schutz der Welt einschließt, Änderungen unterliegt. So wurde der Begriff „Umweltschutz“ mit der Zeit durch das Wort „Ökologie“ ersetzt und dieses dann wieder durch den Ausdruck „Nachhaltigkeit“ abgelöst. Diese Veränderungen der Wortschöpfungen weisen auf sich wandelnde Sichtweisen der Menschen hin. Die Bezeichnung „Umwelt“ steht für den anschaulichen Kontakt zur Welt. Und der Wunsch, sie zu schützen, resultiert aus den sichtbaren Erfahrungen von Verwüstungen in der Welt bzw. wahrgenommenen unersetzlichen Verlusten in ihr. Der ihr folgende Begriff „Ökologie“ („Lehre vom Haushalt“) signalisiert das Einsehen und Verstehen, daß alle Weltprozesse in sich zusammenhängen. Die Erde wird so als ein Ganzes gesehen. Schließlich wird mit dem Namen „Nachhaltigkeit“ die Zeitkomponente der weltweiten Vorgänge ins Licht gerückt, also die Erkenntnis, daß unser heutiges Tun oder Nichtstun unwiderrufliche Auswirkungen für die folgenden Generationen haben wird.

An diesem einfachen sprachlichen Beispiel zeigt sich, daß auch im sogenannten Umweltbewußtsein die Vorstellungsweisen nur jeweilige sind.

Es ist demzufolge zu verstehen, daß die Menschen nicht nach endgültigen Lösungen der Weltprobleme suchen dürfen, um nach ihnen das Verhalten und die Handlungen auszurichten. Gerade bei Vorgängen, die den gesamten Planeten umfassen, ist es illusorisch anzunehmen, daß die Probleme in einem begrenzten wissenschaftlichen Verfahren zu beheben sind, in dem nach genauer Analyse Maßnahmen eingeleitet werden, die ein mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwartendes Ergebnis erbringen. Die Schwierigkeit besteht schon allein darin, daß Aktionen, die weltweite Probleme beheben sollen, meist einen recht langen Reaktionszeitraum haben. Und es wurde ja bereits erwähnt, wie fehlgehend in der Vergangenheit die Zukunftsvorstellungen waren, die nur einhundert Jahre weit reichen sollten.

Das Unvermögen, eine Voraussage zu geben, wie die Menschen im nächsten Jahrhundert leben werden, ist heute nicht aufgehoben. Bis dahin hat sich beispielsweise die Weltbevölkerung noch einmal verdoppelt und die Verstärkung ist weiter vorgeschritten. Allein diese beiden Ereignisse werden mit der dabei fortschreitenden Anonymisierung der Individuen zu weiteren tiefgreifenden Veränderungen im gesellschaftlichen Zusammenleben führen, die momentan wohl noch nicht einmal geahnt werden. Darüber hinaus werden die gerade verwendeten Energieträger den wachsenden quantitativen und qualitativen Bedürfnissen der folgenden menschlichen Generationen nicht mehr genügen. Wirkliche Alternativen erschließen sich dem Gegenwartsmenschen noch nicht. Aber die Feststellung dieses Unvermögens ist lediglich die heutige Sicht in künftige Zeiten. In einer weiter fortschreitenden Zeit, die

neue Einsichten und Erfahrungen bereit hält, erschließen sich vielleicht Möglichkeiten für Lösungsansätze der anwachsenden Probleme, die im aktuellen Ringen noch gar nicht abzusehen sind.

Diese Argumentation scheint der Auffassung recht zu geben, daß die Zukunft für das aktuelle menschliche Leben wenig Bedeutung hat. Jedoch die geringe Eintrittswahrscheinlichkeit von Zukunftsaussichten besagt nicht, daß sie unwichtig sind und deshalb nicht getätigt werden bräuchten. Im Gegenteil, die Ausführungen der letzten Abschnitte haben deutlich gemacht, daß der Mensch in der Gegenwart nur Erfüllung findet, wenn das gerade auf ihn Einwirkende in Beziehung zu seinen augenblicklichen Vergangenheits- und Zukunftsvorstellungen steht. Schon die Vernachlässigung einer Zeitdimension läßt die anderen verarmen.

Was vielmehr aus den bisherigen Erkenntnissen geschlossen werden kann, ist, daß der Mensch offen sein muß für die sich ständig verändernden Sichtweisen in den verschiedenen Zeitebenen.

Das bedeutet nicht, daß der Mensch vorurteilslos agieren soll. Das verbietet schon die Komplexität seines Da-Seins. Ohne vorgefertigtes, daß heißt einerseits überliefertes und andererseits in den Lebenserfahrungen gewonnenem Erkenntnisgerüst gewänne er in der unaufhörlichen Wandelbarkeit des Lebens keine Orientierung. Indes dürfen diese Erfahrungsurteile lediglich als Anhalt dienen und nicht Vorschub leisten für aktuelle Handlungen, denn gerade bei letzterem wird die ständige Erneuerung der Gegenwart ignoriert. Dann bleibt auch das Zukunftsbild starr und kann zu jenem Gefühl der Ohnmacht führen, die der Zivilisationsmensch heute häufig empfindet, wenn er sich den gegenwärtig zu erfahrenden Problemen stellt. Diese Machtlosigkeit rührt unter anderem eben daher, weil sich der Mensch nicht bewußt wird, daß sich seine Zukunftssicht unaufhörlich wandelt. Die fehlende Besinnung darauf erzeugt oft ein Mißtrauen gegenüber Veränderungen im aktuellen Geschehen, und es werden darüber hinaus vornehmlich die Aspekte des Geschehens wahrgenommen, die entweder neue Probleme schaffen oder die alten vergrößern. Daß ungeachtet dessen einige der sich schon vorher ergebenden Schwierigkeiten bereits gelöst wurden und andere zumindest im Ansatz einer Behebung zugeführt worden sind, bleibt dann im allgemeinen unbeachtet.

Letztlich ist also die bei einem Blick in die Zukunft erwachsene Bedrängnis eine vom Menschen selbst hergestellte, die er durchaus für sich allein zu lösen vermag.

Das fehlende Begreifen, daß die Zukunft in jedem neuen Augenblick immer die Möglichkeit des schöpferischen Mitbestimmens enthält, läßt sie so hoffnungslos erscheinen. Umgekehrt könnte mit der Einsicht in eine derartige Gegebenheit ein Vertrauen in das kommende Leben entstehen. Jedoch nur

unter der Voraussetzung, daß die Gestaltungsmöglichkeiten nicht als ausschließlich persönliche Chancen verstanden werden, sondern dabei stets die gesellschaftliche Dimension mitbeachtet wird.

Damit zeigt sich, daß die drei bisher genannten Gesichtspunkte, die eine verantwortungsvolle Haltung kennzeichnen, als Ganzes gesehen werden müssen. Das heißt, der gesellschaftliche Einzelmensch lebt situationsgebunden in der Gegenwart, mit der sich zugleich und ihr entsprechend Vergangenheit und Zukunft eröffnen.

In diesem Zusammenschluß ist nun die Verantwortung des Menschen zu seiner Welt zu betrachten. Das Wort „Verantwortung“ deutet schon auf die sprachliche Dimension einer solchen Einstellung hin.

5.4 Sprachliches Denken als verantwortungsvolle Haltung

Beim sprachlichen Denken wird sich der Denkende seiner selbst als Denkender bewußt, - er denkt also über sein Denken. Der Bezug derartigen Denkens zur Sprache ist deshalb zutreffend, weil sich beim Sprechen ähnliches abspielt, indem sich der Sprecher während des Sprechens unwillkürlich als Sprechender erfährt. Wenn nämlich der Sprechende bedeutungshaltige Laute aus sich entläßt, so vernimmt er sie zugleich als Hörender. Damit erfährt er seine eigenen Gedanken als fremde, als ausgesprochene, genauer: herausgesprochene. Ist der Gedanke mit der Äußerung nach draußen entlassen, vermag der Sprechende für sich selbst zu prüfen, ob er mit den zu Worten geformten Lauten das ausdrücken konnte, was er darstellen wollte. Es ergeben sich beim Sprechen demgemäß zwei Relationen für den Sprechenden. Die eine zu sich selbst, in Form der Rückwirkung des Gesagten, die ihm kundtut, daß er gesprochen hat. Und die zweite zwischen dem Sprecher und dem, was er bezeichnet.

Darüber hinaus gilt die Mitteilung, wenn sie einen sprachlichen Sinn haben soll, den zuhörenden Mitmenschen. Somit ist die dritte Beziehung in der Sprache die zwischen dem Sprechenden und den anderen Zuhörenden.

Bei letzterem Verhältnis wird die Eröffnung des sprachlichen Raumes, also die Sphäre der Unterscheidung, besonders deutlich. Denn die Zuhörenden nehmen die bedeutungshaltigen Laute nicht in derselben Weise auf, wie sie der Sprechende für sich aufnimmt. Beide können das Vernommene nur mit den ihnen vorhandenen geistigen Voraussetzungen zu Vorstellungen formen. Deswegen vermitteln die Antworten der Zuhörer dem Sprechenden, daß die anderen Hörenden als Sprachfähige zwar die sprachliche Darstellung des Sprechenden aufnehmen konnten, jedoch in anderer Weise, als dieser seine eigene Äußerung verstanden hat. Das bedeutet, die Antworten der Zuhörer sind von anderer Art, als wenn sie der Sprechende an ihrer Stelle gegeben

hätte. Die Gesprächspartner sind also sowohl miteinander identisch, weswegen sie sich verstehen können, aber zugleich auch verschieden, wodurch ein Austausch ja erst entsteht und dann auch notwendig ist.

Diese Beziehungen innerhalb der Sprache bzw. durch die Sprache gelten für alle menschlichen Wahrnehmungen, also auch für solche, die als Gefühle oder Empfindungen bezeichnet werden.

Die Wahrnehmung des Menschen ist immer Weltbegegnung. Der Erwachsene erlebt sie vordergründig als persönliches Erlebnis, das genau genommen das Ergebnis der Verknüpfungen von eigenem Verhalten als Weltbürger oder Gesellschaftsperson und weltlicher oder gesellschaftlicher Reaktion darauf ist. Die Voraussetzung von Erlebnissen ist also immer eine Trennung zwischen einem Individuum und allem, das diese Individualität nicht beinhaltet.

Rückt die weltliche Erwidern in den Aufmerksamkeitsbereich des Menschen, dann kann er sie wie in der Sprache in dreifacher Weise ausmachen. Einmal als eine weltliche Antwort, bei der sich der Mensch bewußt ist, daß er sie durch seine Handlungen oder Unterlassungen selbst hervorgerufen hat. Diese Erkenntnis nimmt häufig Einfluß auf eine Regung, die im allgemeinen als Gewissen bezeichnet wird. Weiterhin wird die weltliche Erwidern als Entgegnungen der Mitmenschen erfahren. Sie bestimmt in bedeutendem Maße das Wertgefühl der jeweiligen Einzelpersönlichkeit. Und schließlich gibt es das sogenannte außermenschliche Weltgeschehen, das auf den Welterlebenden einwirkt. Aus dem Resultat aller drei gleichzeitig stattfindenden Aufnahmearten formt der Erlebende eine neuerliche Aktion in seiner Welt.

Auch bei dieser Aufgliederung zeigt sich, daß die Weltbürger mit ihrer Welt einerseits verbunden sein müssen, wenn überhaupt eine Beziehung möglich sein soll, andererseits ist aber ebenso das voneinander Getrenntsein notwendig, damit der Mensch sich von seiner Welt zu unterscheiden vermag. Demgemäß geschieht die Wechselwirkung zwischen Mensch und Welt in einer wesentlich engeren Verknüpfung, als sie in den ersten Kapiteln dieses Buches zum besseren Verständnis dargestellt wurde. Denn jede Seite des Gegensatzes enthält trotz der Trennung immer die andere Seite schon mit. Die Wirkung der Welt ist also nie eine ausschließlich fremde, sie ist vielmehr mitbedingt durch den Welterlebenden, und dieser bleibt umgekehrt in jedem Lebensvollzug eine Welterscheinung.

Somit schließt die Frage nach der Weltrettung zugleich auch die Frage, ob der Mensch zu retten ist, mit ein. Und erst wenn der Mensch beide Problematiken im Zusammenhang sieht, beachtet er das nicht aufzuhebende Verhältnis zwischen sich und seiner Welt.

Bei der Suche nach Antworten könnte nun der Mensch auf die Möglichkeit vertrauen, daß bei seiner Verbindung zur Welt immer ein regulierender Ausgleich stattfinden wird, eben weil die Abscheidung voneinander den Zusam-

menhang des Geschiedenen nicht aufhebt. Demnach würde sich der Mensch und seine Welt in ihren nicht aufzuhebenden Abhängigkeiten gegenseitig erhalten. Doch erscheint diese Variante dem heutigen Zivilisationsmenschen wenig vertrauenserweckend, denn er sieht aus der naturwissenschaftlichen Perspektive heraus, daß die Welt, in dem Fall dann als Natur betrachtet, durchaus auf Gattungen verzichten kann, ohne ihr eigenes Bestehen aufgeben zu müssen. Freilich werden dabei Vorgangsvorstellungen beschrieben, bei dem das Geschehnis außerhalb von Bewußt-Sein ablaufen würde, und sich so die Frage nach einer Welt- bzw. Menschenrettung gar nicht erst stellt und die Suche nach Antworten sich erübrigt.

Das Finden von Lösungen der gegenwärtigen menschlichen Weltprobleme ist nur in der Dimension von Bewußt-Sein möglich, die der Mensch in keinem Moment verlassen kann, will er sein Mensch-Sein bewahren. Das heißt, sowohl die entstehenden Fragen, wie die daraus sich ergebenden Antworten, als auch die dementsprechenden Verhaltens- und Handlungsweisen verbleiben in der Ausdehnung von Bewußt-Sein, soweit sie für den Menschen Bedeutung haben sollen.

Diese gerade beschriebene Voraussetzung ist für den wissenschaftlich geschulten Menschen schwer einzusehen, denn sein Denken ist durch die Veräußerung des Gedachten charakterisiert und kennt dementsprechend meist nur die vollständige Trennung von Denkendem und dem von ihm Gedachten, - also von Gegensätzen, bei denen die Verbindung des Unterschiedenen kaum beachtet wird. Das Abgrenzen hat für den wissenschaftlichen Menschen den wesentlichen Stellenwert. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Gegenstände, Geschehnisse oder Einstellungen handelt.

Daß mittlerweile selbst Lebenshaltungen nur in der Alternative eines „entweder - oder“ ausagiert werden, wird in den gegensätzlichen Bemühungen, entweder dem suchenden Drang nach Neuem nachzugehen oder das Hauptaugenmerk auf das Bewahren des Vorhandenem zu richten, deutlich. Beide Bestrebungen existieren heute nahezu unversöhnlich miteinander. Zu jedem Argument der einen Seite gesellt sich schnell eine Gegenbehauptung. Es wird zum Beispiel die Meinung vertreten, daß das Neue das Alte zerstört, oder umgekehrt, daß das „bewahren wollen“ dem „vorwärts kommen“ ein Hindernis ist. Unverstanden bleibt hierbei, daß es die eine Anstrengung ohne die andere nicht gäbe. Denn etwas Neues wird nur auf der Grundlage von Vorhandenem erlangt und das bereits Bestehende würde ohne die voranschreitende Veränderung als solches gar nicht gegeben sein. Da jedoch diese Abhängigkeit der beiden Bestrebungen vom Großteil der Menschen unbegriffen bleibt, wird der Gegensatz als Widerstreit durchgespielt. Eine Folge davon ist die Radikalisierung der Einstellungen, so daß ein Ausgleich zwischen ihnen unmöglich scheint. Entweder setzt sich das Neue durch, das mit dem Erfolg

dem Glauben erliegt, das Alte nicht mehr zu benötigen, ohne es freilich auslösen zu können. Oder das Alte erlangt den Sieg, mit der Folge, daß das Neue derartig unterdrückt wird, daß es dem Alten nicht mehr bedrohlich werden kann. Auch dabei ist das Unterlegene nicht aus der Welt geschafft. Es hat sich zunächst als schlechtere Variante erwiesen. Aber es besteht die Möglichkeit, daß von ihm mit der Zeit Formen gefunden werden, die in einer anderen, dann vielleicht besseren Qualität dem Bestehenden begegnet.

So statisch, wie eben beschrieben, läuft freilich der Konflikt nicht ab, weil auch hier beide Seiten in Wechselbeziehung zueinander stehen. Wenn also das Alte über das Neue triumphiert, hat es sich durch die Auseinandersetzung selbst schon verändert; es ist eigentlich ein neues Altes geworden. Und wenn das Neue den Konflikt mit dem Überkommenen austrägt, vermischt es sich mit ihm, verbleibt nicht in der Reinheit einer ersten Grundidee. Das heißt, mit der Begegnung setzt die Bewegung gegenseitiger Beeinflussungen und somit beidseitiger Veränderungen ein.

Diese Wechselwirkung gilt für alle Vorgänge von Bewußt-Sein. So kann verallgemeinernd festgestellt werden: was bewußt wird, hat verändernde Auswirkungen auf das Sein, das innerhalb von Bewußt-Sein erfaßt wird, und dieses Sein macht stets seinen Einfluß auf das Bewußtwerden geltend.

Mit einer solchen Erkenntnis verlieren Weltdeutungen, die von Fügung und Schicksal sprechen, einen Großteil ihrer Wirkungsmacht, und gleichzeitig werden mit ihr Behauptungen, daß der Mensch an den seine Existenz bedrohenden Weltveränderungen keinen Anteil hat, als Leugnungen - zum Beispiel für die Rettung eines unbescholtenen Gewissens - entlarvt.

Diese grundlegend neue Erkenntnisqualität offenbart sich den Menschen indes nur ganz allmählich und zunächst unmittelbar. Anfänglich in der Vergegenwärtigung, daß sie mit der Welt nicht mehr einem göttlichen, sondern einem menschlichen Anderen begegnen. Damit enthüllt sich eine neuartige Form der Weltauseinandersetzung, die ihre Charakterisierung in der Bezeichnung „Aufklärung“ erhielt. Mit ihr einher und durch sie vollzog sich eine technische Revolution, die das menschliche Leben in einem Ausmaße veränderte, wie es in der Geschichte, gerade in der kurzen Zeitspanne von wenigen Jahrhunderten, noch nicht vorzufinden war.

Da diese Veränderungen zunächst einfach nur getan und kaum durchdacht wurden, sind sich die Menschen sowohl der Ursachen als auch der Folgen ihrer eigenen Handlungen kaum bewußt geworden. Die Entwicklung schien sie vielmehr zu überrollen, sie fühlten sich schnell als Spielball des eigenen Schöpferdranges. So schufen sie beispielsweise Dinge, vor denen sie sich nach der Fertigstellung fürchteten, weil sie die persönliche Existenz gefährden könnte.

Das fehlende Überdenken des eigenen Tuns bringt die Menschen in eine Lage, bei der sich ihnen die Welt in ihrer Gesamtheit als Unverständene präsentiert. Sie sehen dann die Gestalt der Welt nicht als eine von ihnen miterschaffene an.

Deswegen können Menschen im gesellschaftlichen Verbund, nämlich arbeits-
teilig, etwas herstellen, wogegen sie nach der Fertigstellung im privaten Be-
reich protestieren. Dieser persönliche Einspruch wird zum Teil öffentlich zur
Schau getragen. Mit derartigen Bemühungen wollen sie ihren individuellen
Ansichten eine gesellschaftliche Dimension verleihen. Das mißlingt natür-
lich, weil die Gemeinschaft nicht aus vielen unabhängigen Einzelnen besteht,
sondern durch gesellschaftlich bedingte Persönlichkeiten hervortritt, so daß
sich eine Gesellschaftsform nicht durch die Summe aller Einzelinteressen
bildet, sondern infolge der Wechselwirkung von Gemeinschaft und deren
Individuen, die im gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen. Kurzum,
der individuelle Protest gegen die gemeinschaftlich erschaffenen Güter, ist
gesellschaftlicher Ausdruck der heutigen unbegriffenen menschlichen Weltsi-
tuation.

Da sich mittlerweile die Menschen in der Zivilisation insgesamt als gefährdet
ansehen, unterliegen sie dem Zwang, ihre eigenen Tätigkeiten stärker zu
betrachten. Ein solcher umfassender Bedrohungszustand entstand nicht ein-
mal in Zeiten weltumspannender kriegerischer Auseinandersetzungen. In
diesen Phasen gab es immer noch weitreichende Gegenden, in denen die
Menschen lebenserhaltenden Schutz fanden. Doch mit der den ganzen Plane-
ten umfassenden Zivilisierung und den daraus erwachsenden Folgen, werden
die Lebensgrundlagen aller Menschen berührt, - sie haben nun keine Flucht-
möglichkeit mehr.

Solange noch keine spürbaren Existenzgefährdungen bestanden, sah der
Großteil der Menschen keine Veranlassung, sich ernsthaft den Schwierigkei-
ten zu stellen, die seine Handlungen und Unterlassungen nach sich zogen.
Seit einigen Jahrzehnten scheint es indes für immer mehr Menschen unum-
gänglich zu sein, diese zur Kenntnis zu nehmen.

Welche logische Ausgangsstellung der Mensch bei der Problembewältigung
einnehmen sollte, wurde in den letzten Kapiteln andeutungsweise beschrie-
ben. Sie führt zu einer Geisteshaltung, die sprachliches Denken genannt wer-
den kann, und die die Lösungschancen der kritischen Situationen beim Men-
schen belassen.

Mit einer solchen Voraussetzung kann die Frage „Ist die Welt zu retten?“ die
eindeutige Antwort „Ja!“ erhalten, auch wenn sie letztlich immer mit dem
Zusatz „Ja, wenn...“ versehen werden muß. Denn die Berechtigung einer
bejahenden Erwiderung auf die Frage bleibt abhängig von der Art der An-
strengungen der Menschen; insbesondere, ob sie den Mut aufbringen, neue

Sichtweisen auf die Welt zu gewinnen, die dem aktuellen Geschehen besser entsprechen. Mit ihnen könnte sich dann eine Lebensweise der Menschheit herausbilden, die zumindest in absehbarer Zukunft die Existenzgefährdungen der Erdenbewohner unwahrscheinlicher machen.

Welche tiefgreifenden Andersartigkeiten die neuen Lebensansichten dabei annehmen würden, soll nun abschließend an einigen willkürlich herausgegriffenen Beispielen skizziert werden. Die vergeblichen Bemühungen in den letzten Jahrzehnten, den Menschheitsproblemen wirkungsvoll zu begegnen, machen schon deutlich, daß grundlegend neue Denk-, Verhaltens- und Handlungsweisen notwendig sind, um den Menschen künftig eine sichere Überlebenschance zu gewähren.

Die folgenden kurzen Darlegungen von möglichen Veränderungen im menschlichen Zusammenleben dürfen freilich nicht als Auflistung von Maßnahmen mißverstanden werden, nach deren Abarbeitung die dauerhafte Existenz der Menschen gesichert wäre. Wer davon ausgeht, daß es solche Rezepte geben könnte, der hat das logische Niveau des sprachlichen Denkens noch nicht erreicht, der hat noch nicht verstanden bzw. beachtet nicht, daß jegliches Bemühen, die heutige Weltsituation zu bedenken und daraus Maßnahmen für die Handlungen der Menschen zu erschließen, immer an die jeweilige Gegenwart gebunden bleibt. Das bedeutet, daß sich mit den wechselnden Lebensmomenten auch die Bewertungen der Gegebenheiten wandeln. Die Menschen müssen also bereit sein, ihre Weltauffassung ständig an die neuen Situationen anzupassen. Deshalb gibt es keine Aktivitäten, die ständig in derselben Weise angemessen wären. Rechtens sind sie nur, wenn sie der gerade erlebten Welt entsprechen, sie also auch die darin stattfindenden Veränderungen berücksichtigen.

Die nachstehenden Ausführungen sind folglich aus der aktuellen Weltsituation heraus entwickelt worden. Die dabei sich herauskristallisierenden ersten Schritte können schon nach kurzer Zeit völlig anderen Platz machen, weil sie, selbst wenn es zunächst die richtigen waren, als Ergebnis ganz neue Denksätze erforderlich machen werden. Doch würde das erste erfolgsversprechende Angehen zumindest Selbstvertrauen schaffen für neue Wagnisse, damit das Ziel, weitgehende Existenzsicherheiten für alle Menschen zu schaffen, eine Aussicht auf Verwirklichung erhält.

Vorauszuschicken ist, daß es illusorisch wäre, die Zukunftsgewißheit der Menschheit durch irgendeine Form der Beschränkung zu erzielen. Das würde vielmehr die weitere Konzentration auf Einzelbestrebungen zur Folge haben, zum Beispiel das persönliche Da-Sein materiell abzusichern. Der Vergleichswert ist in solchem Fall der Mitmensch. Darauf gründet sich dann das Bestreben, Vorteile ihm gegenüber zu erlangen.

Auch das Gegenteil der Einschränkung, die Schrankenlosigkeit, stellt keine Lösungsvariante dar, weil ja beispielsweise das vorherrschende weltweite Wirtschaftssystem, das seine Funktionsfähigkeit auf Grund eines uneingeschränkten Wachstums erhält, gerade die Situation der Menschheitsbedrohung herbeigeführt hat.

Damit sich die Mehrheit der Menschen überhaupt vorbehaltlos mit den Menschheitsproblemen auseinandersetzen kann, muß sie der existentiellen Sorgen enthoben werden. Das heißt, der Wohlstand, der durch die Schöpferleistung der Menschengemeinschaft entsteht, muß unter diesem Gesichtspunkt verteilt werden.

Mit der Erlösung von den unmittelbaren Existenzängsten, erlangt der Mensch eine neue Blickrichtung auf sein Leben. Es steht dann nicht mehr die Sicherung des persönlichen Fortbestehens im Vordergrund, sondern der Inhalt seines Da-Seins erhält die vorrangige Bedeutung. Und mit der Frage: „Wenn ich mir meines Lebens sicher bin, was fange ich dann mit diesem an?“ rückt fast unvermeidlich die gesellschaftliche Dimension in die Blickrichtung des Fragestellers. Denn wenn dieser seinem „Da-Sein“ einen ganz bestimmten Inhalt geben will, kommt er nicht umhin, dabei die gemeinschaftlichen Umstände mit zu berücksichtigen. Er kann sein Leben nur steuern, wenn er als gesellschaftliches Individuum die Gesellschaft der Einzelpersonlichkeiten beachtet.

Da nun wiederum die Gemeinschaft eines Volkes keineswegs mehr allein auf sich selbst gegründet existieren kann, vielmehr nur in einer Völkergemeinschaft zu leben vermag, bekommt die gesellschaftliche Ausdehnung zwangsläufig ein weltumspannendes Ausmaß. Der individuelle Aufmerksamkeitsbereich vergrößert sich also mit einer solchen Fragestellung erheblich, was unter anderem zur Folge hat, daß sich dem Menschen Probleme zeigen, die für ihn vielleicht aktuell nicht unmittelbar spürbar sind, aber zukünftig durch ihre weltweite Tragweite einmal zu persönlichen werden können.

Schon das weltverzweigte und -vernetzte Wirtschaftssystem signalisiert dem heutigen Menschen in einem besonderen Wirklichkeitsausschnitt, daß er immer weniger Staatsbürger als vielmehr Weltbürger geworden ist. Demgemäß haben wirtschaftliche Schwierigkeiten in einer Region der Welt durchaus Auswirkungen in anderen Weltteilen.

Mit einer solchen Einsicht erscheinen die politischen Bemühungen in den derzeitigen Strukturen überholt. Sie haben immer noch vornehmlich nationalen Charakter, der von den Hoffnungen herrührt, besser leben zu können als der Nachbar. Daß dies weiterhin ein Hauptmotiv von staatlichen Bestrebungen ist, wird bei Ländern deutlich, die noch nicht den hohen Stand wirtschaftlichen Reichtums vieler anderer Zivilisationsstaaten erreicht haben. In solchen Gemeinschaften kommt es sehr schnell zu gesellschaftlichem Unfriede-

den. Mit ihm geht oft das Bestreben einzelner Volksgruppen einher, eine politische Autonomie zu erlangen.

Derartige Unruhen auf Grund fehlendem Wohlstandswachstums entwickeln sich auch dann, wenn solche Länder vor noch nicht all zu langer Zeit von starken religiösen oder nationalen Bindungen geprägt waren, also die existentielle Sicherstellung innerhalb der Gemeinschaft nicht vordergründig im materiellen Reichtum begründet war. Jedoch der umfassende Zugang zu Informationen über die Vorgänge in der Welt trägt auch das Bild des die ganze Gesellschaft einschließenden Luxus der reicheren Länder in die der ärmeren, und so wird in diesen der Wunsch, selbigen zu erlangen, zu einer sehr konkreten Vorstellung.

Gelänge eine gerechtere Verteilung in Erzeugung und Nutzung des materiellen Wohlstandes auf der Erde, was nur in einem globalen Bemühen umzusetzen wäre, würden sich stark national ausgeprägte Gesellschaftsformen von selbst aufheben. Der Staat wäre dann lediglich noch ein Verwaltungsapparat. Indes scheinen nicht nur die national ausgerichteten Staatsformen ein Hemmschuh für die Lösungen weltweiter Probleme zu sein, sondern auch die demokratischen Strukturen.

Die Überzeugung, Schwierigkeiten, die durch weltweit verknüpfte Arbeitsteilungen entstanden sind, mit Hilfe einer sehr begrenzten Zahl von Entscheidungsträgern zu überwinden, die durch das Mehrheitswahlverfahren ihre Berechtigung für Beschlüsse erhalten, ist irrig. Diese können selbst mit Fachberatern an der Seite kaum jenes universale Wissen erlangen, das nötig wäre, um umfassend gesellschaftliche Voraussetzungen zu schaffen, in denen die Menschen gemäß ihrer Weltsituation leben könnten. Darüber hinaus ist eine demokratisch gewählte Regierung durch eine sehr befristete Handlungszeit beschränkt. Acht Jahre, und selbst die doppelte Anzahl, reichen in vielen Problemfällen nicht aus, um bei eingeleiteten Lösungsmaßnahmen wirkungsvolle Ergebnisse sichtbar werden zu lassen. Wenn dann noch auf dem Weg, die Situation zu verbessern, Korrekturen vorgenommen werden müssen, steht der überwiegende Teil der Bevölkerung den Vorgängen schon skeptisch gegenüber, bis sie schließlich den Projekten ihre Zustimmung verweigern. Auch hierbei ist es vornehmlich das fehlende fachliche Wissen, das den Zweifel entstehen läßt. Ohne Spezialkenntnisse ist in den seltensten Fällen einzuschätzen, wieviel Zeit benötigt wird, um Fortschritte bei der Behebung der aufgetretenen Schwierigkeiten zu erzielen.

Somit wäre es heute schon viel angemessener, Regierungsformen zu bilden, die vornehmlich aus Fachausschüssen bestehen, in denen Experten die speziellen Gegebenheiten bestimmen, Problembeschreibungen vornehmen und daraus die sich dann ergebenden Vorgehensweisen erschließen. Die Richtigkeit der dabei erarbeiteten Konzepte und ihre Wirksamkeit bei der Umset-

zung sind in festgelegten Intervallen zu überprüfen, woraufhin sich auch geänderte oder gar neue Verfahren ergeben können.

Diese Expertengruppen sollten nun wiederum einer Kontrollinstitution verpflichtet sein, die die Arbeit der Fachbereiche mit den allgemeinen gesellschaftlichen Vorgaben prüft. Diese sind von den Mitgliedern der Gesellschaft festzulegen, und müssen ebenso einer periodischen Begutachtung unterliegen, also zur Diskussion gestellt werden. Eine derartige Kontrollfunktion ist aber nur wirksam, wenn die durch die Gemeinschaft beschlossenen Richtlinien auf einer breiten Zustimmung basieren, das heißt also nicht mit einer einfachen Mehrheit beschlossen werden, sondern eine Bestätigung von wenigstens dreiviertel der Gemeinschaftsangehörigen erhalten.

Damit dies überhaupt möglich wird, müssen die Leitlinien allgemeinen Charakter haben. Das ist auch deshalb notwendig, damit die Entscheidungsmöglichkeiten der Fachgruppen nicht unverhältnismäßig eingeschränkt werden. Solche generellen Maßstäbe könnten sein, daß die Erhaltung des Einzelens den obersten Rang besitzt, oder daß die gerade existierenden Generationen nicht auf „Kosten“ der späteren leben dürfen.

Das eben dargelegte Modell ist indes nur eines von vielen möglichen zukünftigen Organisationsformen. Es ist aber schon mit ihm die Tendenz auszumachen, daß in jedem Fall die regionalen Beschränkungen aufgebrochen werden und zunächst mindestens eine kontinentale Erweiterung erfahren, wie es auf wirtschaftlichem und ansatzweise auf sozialpolitischem Gebiet gerade in Europa geschieht. Die Ausdehnung bis hin zu weltweiten Organisationen, die auch Durchsetzungsrechte für weltumfassende Entscheidungen erhalten, werden mit der Zeit immer unumgänglicher, je grenzöffener das Beziehungsgeflecht der Menschen auf der Welt wird.

Der Boden für ein gemeinsames Vorgehen ist schon bereitet, denn die immer deutlicher werdenden Weltprobleme, die für die Menschheit lebensbedrohliche Ausmaße annehmen können, lassen das Interesse für diese bei vielen Menschen auf der Erde wachsen. Die Frage ist nur, wann erkannt wird, daß die Schwierigkeiten alle angehen, weil sie alle betreffen. In welcher Intensität müssen sie auf die Weltbevölkerung wirken, bis diese sich gezwungen sieht, unabhängig von privaten oder staatlichen Interessen, gemeinsame Schritte für Lösungen einzuleiten?

Momentan kommen die Einsichten oft so spät, daß sich viele Versuche, die Probleme zu bewältigen, sehr konfliktreich gestalten. In der Regel ist eine eingetretene Not viel früher vorauszusehen. Und hätte es schon mit den ersten Wahrnehmungen eine Reaktion darauf gegeben, wären viele später daraus folgenden Auseinandersetzungen, die mit Sorgen und Leiden einhergehen, zu verhindern gewesen.

Ein aktuelles Beispiel für die Erkenntnismöglichkeit einer kommenden Krise, die derzeit jedoch mehr als inkonsequent wahrgenommen wird, ist die dauerhafte Sicherstellung von Energieressourcen. Jeder Mensch, der sich bemüht im Weltmaßstab zu denken, sieht ein, daß die derzeit eingesetzten Energieträger nicht unbegrenzt verfügbar sind. Darüber hinaus wird in Zukunft der Energiebedarf durch das weitere Wachstum der Weltbevölkerung, sowie des Anstieges und vor allem der Ausbreitung des Wohlstandes weiter deutlich zunehmen. Vor diesem Wissen machen die derzeitigen Bemühungen, den Energieverbrauch für einzelne Aggregate bzw. Maschinensysteme zu senken sowie verstärkt Wind- und Wasserkraft oder Pflanzenstoffe zur Energiegewinnung zu nutzen, eher die Hilflosigkeit gegenüber dem Problem deutlich. Denn diese Maßnahmen können die kommenden Erfordernisse keineswegs abdecken.

Es ist längst ein Gebot der Stunde, in gemeinsamer Anstrengung, unabhängig von staatsgeprägten, wirtschaftlichen oder finanziellen Interessen, alle menschliche Schöpferkraft zu bündeln, um nach neuen Energiequellen zu forschen, die den kommenden wachsenden Bedürfnissen anhaltend gerecht werden und deren Umgang zudem relativ risikolos ist. Sind solche einmal auszumachen, werden weiterhin gewaltige Anstrengungen notwendig sein, um die neuen Energieformen in umfassender Weise in den vorherrschenden technologischen Prozeß zu integrieren oder neue Verfahren für sie zu entwickeln.

Wird das Anwachsen der Weltbevölkerung betrachtet, ist ein ähnliches weltgemeinschaftliches Vorgehen für die künftige Sicherstellung der im Verhältnis dazu knapper werdenden Trinkwasservorkommen notwendig. Auch werden allein schon durch diesen Umstand die herkömmlich erzeugten Lebensmittel bald nicht mehr ausreichen. Die Beispiele von bevorstehenden Herausforderungen, die eigentlich ein gemeinsames Vorgehen der menschlichen Weltgemeinschaft erforderlich machen, ließen sich beliebig erweitern.

Noch lebt der Zivilisationsmensch weitestgehend auf seine Einzelinteressen ausgerichtet, mit der mittlerweile allgemeingültigen, wenn auch oft noch für sich selbst uneingestanden Einsicht der Einmaligkeit seiner persönlichen Existenz. Die Umsetzung und Sicherstellung der vielen Einzelinteressen hat unter anderem einen Finanzverkehr entstehen lassen, der sogar die Möglichkeit bietet, aus materiellem Mangel einen virtuellen Reichtum zu schaffen, wodurch freilich die Weltgemeinschaft als Ganzes und damit die Mehrzahl der Einzelindividuen in ihr verarmen.

Eine solche Handlungsweise verschärft die gesellschaftlichen Belastungen und wird die Menschen letztlich zu Reaktionen darauf zwingen. Wobei sie dann die Wahl haben, sich gemeinsam den Schwierigkeiten zu stellen und bei der Auseinandersetzung mit ihnen sich weiter zu entwickeln oder an ihnen zu

scheitern, das heißt, mit ihnen unterzugehen. Je früher sich die Menschheit der ersten Möglichkeit mit aller Entschlossenheit zuwendet, um so vielfältiger sind ihre Optionen, in einem überschaubaren Zeitraum Lösungen für die sie bedrängenden Weltprobleme zu finden. Kurzum, die Menschen können nur vereint ihre Welt retten.